Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. | Winnipeg, Man., den 24. August 1938. | Nummer 34.

Die Gläubigen.

Sie ließen die Netze,
Die Weiber, die Kinder,
Und folgten dem Heiland,
Dem Freunde der Sünder,
Und gingen durch Märkte,
Durch Flüsse und Meere —
Sie haben verbreitet
Die himmlische Lehre —
Die Jünger!

Der durstigen Welt
Den Frieden zu geben,
Drum ließen sie gern,
Wie Jesus, ihr Leben!
Und haben das Böse
Zum Guten gewandelt.
Wen hat sie geknechtet
Und furchtbar behandelt?
Die Christen!

Sie brachten es nimmer
Zu Glanz und zu Ehre,
Sie meinten nicht sich,
Sie meinten die Lehre!
Und sind als die Stillen
Durch's Leben gegangen,
Und haben den Segen
Des Heilands empfangen.
Die Gläubigen!

Des Glaubens Bedeutung.

Obzwar die Heilige Schrift uns in Ebr. 11 eine klare Definition bezüglich des Glaubens gibt und wir solche „Wolke von Zeugen" vor uns und um uns haben, so haben viele von uns dennoch nur eine sehr unvollkommene — ja, unzulängliche Erkenntnis vom Glauben.

Man hört ja hin und her die Frage, ob der oder die bereits „gläubig" oder zum Glauben gekommen sei. Glauben? — Nun, freilich, glaube ich, was im allgemeinen gepredigt wird. Ich glaube, daß Jesus in diese Welt kam, uns zu erlösen. Was ist aber eigentlich des biblischen Glaubens Bedeutung? Warum haben viele unserer „Gläubigen" nicht die Merkmale des biblischen Glaubens? Ist es nicht so, daß vieles, was wir „Glauben" nennen, durchaus nicht dem Muster der Schrift entspricht?

Da ist z. B. der Glaube, welcher von dem Dasein Gottes überzeugt ist, und den auch der Feind unserer Seelen besitzt (Jak. 2, 19). Dieser Glaube aber bewirkt Furcht und nicht Liebe. Dann haben wir in der deutschen Sprache das Zeitwort „glauben", welches die Bedeutung von „Annehmen" hat. Dieses Glauben hat kein Fundament und kann somit auf göttlichem Boden nichts erreichen.

Die Heilige Schrift lehrt uns, daß der lebendige Glaube einen Vorgänger und einen Nachfolger hat. Der Vorgänger, oder die Bedingung, welche dem Glauben unterliegt, ist wahre Buße. Der unbußfertige Sünder kann keinen Glauben haben, sondern muß erst reumütig zu Gott kommen. Daher mußte Johannes der Täufer seine Bußpredigten voraussenden, um in den Herzen der Leute einen Boden herzustellen, auf dem der lebendige Glaube Wurzel fassen konnte.

Jesus bezeugt, daß er gekommen wär, die Sünder zur Buße zu rufen. Auch seine Predigtarbeit begann mit „Buße" als Thema (Matth. 4, 17). Und die Apostel? Auch sie hatten keine andere Predigt als Grundlage zu bieten, als die von der Buße: „Tut Buße und lasse sich ein jeder taufen". „Tut Buße und bekehret euch". „Gott gebietet **allen** Menschen, Buße zu tun".Usw.

Daher ist es erklärlich, daß dort, wo der Glaube nicht echt zu sein scheint, die Vorbereitungsstufe vernachlässigt worden ist. Dort, wo so viel Schwachheit, so viel Niederlagen im Kampfe um die geistliche Existenz bemerkbar sind, kann man die Ursache in der Regel auf Mangel an wahrer Buße zurückführen.

In diesem Sinne versucht man heute wie zu alten Zeiten ins Reich Gottes zu kommen, ohne wirkliche Reue über die Schuld zu offenbaren, welche unseren Heiland ans Kreuz brachte. Jedoch ohne Wiedergeburt ist keine Gotteskindschaft denkbar, und ohne wahre Buße ist keine Wiedergeburt möglich. Das ist Reichsgesetz unseres himmlischen Königs. Die Freude im Himmel wird durch die offenbarte Buße eines Sünders erzeugt, nicht durch eine oberflächliche Annahme der Statuten des Himmelreichs oder gar einer menschlichen religiösen Organisation.

Ferner — als Nachfolger oder Begleiter des wahren Glaubens weist uns die Schrift auf die Werke oder Früchte desselben. Wie weiß ich nun, ob ich in Wahrheit den seligmachenden Glauben erlangt habe? An den Werken erkennt man das eigentliche Wesen, an den Früchten den Baum. Freilich, ich werde ohne des Gesetzes Werke selig; das ewige Leben wird mir aus lauter Gnaden von Gott durch Jesum Christum geschenkt; ich könnte es mir nie verdienen. Doch, habe ich das neue Leben aus Gott erhalten, wie offenbart es sich jetzt? Paulus ermahnt seine Nachfolger, fruchtbar zu sein in allen guten Werken. Jakobus bestätigt, daß ohne Werke der Glaube tot ist. Ein Leben, das sich seinem Charakter gemäß nicht offenbart,. ist überhaupt kein Leben.

Es ist daher ganz natürlich; — haben wir rechtschaffene Frucht der Buße geoffenbart, dann wird auch unser Glaube sich in Tat und Wahrheit offenbaren. Jesus erklärt den sich auf Abraham berufenden Juden, daß wenn sie Abrahams Kinder wären, würden sie auch seine Werke tun. Sind wir Gottes Kinder, so ist es natürlich — wir werden in Wort und Werk eine göttliche Gesinnung offenbaren. „Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum, so wandelt in ihm", Kol. 2, 6. An Titus schreibt der Apostel, daß er so lehren sollte, auf daß die, so an Gott gläubig geworden, in einem Stand guter Werke gefunden werden — warum? Das würde ihre Echtheit begründen und ihre Berufung sicher machen. (Titus 3, 8 und 14.)

Die sicherste Offenbarung eines gesunden Glaubens ist wohl geistliche, aktive Liebe. Den Galatern wird solcher Glaube, der in der Liebe tätig ist, anempfohlen. Und unser Heiland nennt wahre Bruderliebe das Kennzeichen der Jüngerschaft oder Angehörigkeit zum Reiche Gottes. Johannes behauptet, daß wer nicht diese göttliche Liebe offenbart, bleibt im Dunkeln — hat also keinen wahren Glauben.

Möchten wir uns doch prüfen, ob wir in diesem Glauben stehen!

Wilhelm J. Töws.
Mountain Lake, Minn.

Kriegswehrlosigkeit

Dies ist der Titel eines Artikels von H. B. Janz in der Rundschau vom 20. Juli. Folgendes ist ein Abschnitt daraus.

„Wir wissen, daß viele Täufer in der Bewegung des 16. Jahrhunderts großen Unfug trieben, der in ein rohes, blutiges Rachenehmen an ihren Verfolgern ausartete. Als unser Reformator dann die ernsten und nüchternen Gottsucher unter den Täufern sammelte und zu einer Gemeinschaft vereinigte, war ein Bekenntnis (von der Wehrlosigkeit) wie wir es noch heute haben, Bedürfnis, um die Gemeinde davon abzuhalten, an ihren Verfolgern Rache zu nehmen. Heute haben wir es aber nicht mit Verfolgern zu tun, sondern haben darnach zu fragen, was unsere Pflicht dem Staate gegenüber ist, der uns zur Teilnahme am Kriege verpflichtet."

Demnach wäre das Prinzip der Wehrlosigkeit ein trauriges Erinnerungszeichen an eine Zeit, in welcher es nötig war, die mennonitische Gemeinde durch besondere Maßnahmen davon abzuhalten, an ihren Verfolgern Rache zu nehmen, in anderen Worten, um die vorgeblich in der ersten Mennonitengemeinde vorhandene Rachgier zu dämpfen.

Man denkt nicht daran, den Verfasser des Artikels der Erfindung dieser Behauptungen zu bezichtigen, doch wäre es interessant zu erfahren, wer sein Gewährsmann für diese Angaben ist, oder was für einem Buche sie entnommen sind. Wir haben hier im mennonitischen Verlagshaus die größte mennonitisch-historische Bibliothek in Amerika. Selbstredend sind in manchen dieser Werke viele Angaben über die Mennoniten enthalten, die absolut falsch, ja zum Teil verleumderisch sind. Doch eine solche Behauptung über den Ursprung des Prinzips der Wehrlosigkeit unter den Mennoniten findet sich nirgends in diesen Werken, auch nicht in den Schriften katholischer Verfasser. Liegt nicht ein greller Widerspruch darin, daß die ernsten und nüchternen Gottsucher von einem Rachegeist gegen ihre Verfolger beseelt gewesen seien?

Der Verfasser des Artikels sagt, viele Täufer hätten großen Unfug getrieben. Dies ist richtig, doch die große Mehrheit der Täufer führten von Anfang an gesunde Lehre und machten sich keines Unfugs schuldig. Sogar manche ihrer Feinde und Verfolger gaben ihnen ein gutes Lob. Darüber liegen viele merkwürdige Beweise vor.

In der Bezeichnung „Täufer" oder „Wiedertäufer" waren alle inbegriffen, welche die Kindertaufe verwarfen und auf Bekenntnis tauften. Die Sekte der Münsterischen Wiedertäufer war den Mormonen ähnlich. Die Behauptung der Verfolger, daß die Mennoniten im Grunde dieselbe Sekte seien, wie die Münsterischen Wiedertäufer, ist eine Verleumdung, wie ja Menno Simons in seinen Schriften so klar bewiesen hat. Mit gleichem Rechte könnte man heute sagen, die Mennoniten seien im Grunde Mormonen, weil ja die Mormonen ebenfalls die Kindertaufe verwerfen.

Daß der Unfug der schwärmerischen, revolutionären Täufer in ein rohes, blutiges Rachenehmen an ihren Verfolgern ausartete, ist ebenfalls unrichtig. Wohl lehrten die Münsterischen, daß Gottes Gericht

über die Verfolger hereinbrechen werde und daß sie berufen seien, dieses Gericht zu vollziehen. Sie haben Rache an den Verfolgern gebilligt und gefordert. Doch zu einem tatsächlichen Rachenehmen ist es nirgends gekommen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Münsterischen Aufrührer nie die Macht hatten, ihr böses Vorhaben auszuführen. Ihr Königreich wurde nach der Eroberung der Stadt Münster im Juni 1535 vernichtet. Was mag wohl die Quelle der absolut falschen Angabe sein, daß es unter den schwermerischen Täufern irgendwo zu blutigem Rachenehmen an den Verfolgern gekommen ist?

Menno Simons und die Schweizer Brüder.

Unser Reformator Menno Simons soll die Gottsucher unter den Täufern gesammelt und zu einer Gemeinde vereinigt haben. Also würde die mennonitische Gemeinschaft nicht weiter zurückreichen als auf Menno Simons. Menno wäre ihr Gründer gewesen. Auch das ist unrichtig. Menno Simons Bekehrung und Austritt aus der römischen Kirche ereignete sich im Januar des Jahres 1536. Die erste Gemeinde der Gemeinschaft der Schweizer Brüder, welche durchaus mennonitische Lehre führten, wurde elf Jahre vorher, nämlich im Jahre 1525 in Zürich organisiert durch Konrad Grebel, Felix Mantz, Georg Blaurock u. a. Die Schweizer Brüder hatten im ersten Jahrzehnt ihrer Geschichte ein unvergleichliches Wachstum in der Schweiz, Süddeutschland und Oesterreich. Es mag unglaublich scheinen, ist aber Tatsache, daß die merkwürdigste, größte Periode in der mennonitischen Geschichte eben das Jahrzehnt vor Menno Simons Bekehrung ist. Tausende erlitten den Märtyrertod. Es gab keine schwärmerische täuferische Sekten vor der Entstehung der Schweizer Brüder. Sie waren die ersten, denen der Name Täufer oder Wiedertäufer beigelegt wurde.

Menno Simons hat in seiner Lebenszeit auf die Schweizer Brüder kaum einen Einfluß gehabt. Er ist nie in der Schweiz, Süddeutschland oder Oesterreich gewesen. Er schrieb in einer niederdeutschen Sprache, und sein wichtigstes Werk, das Fundamentbuch, wurde erst im Jahre 1575 in die deutsche Sprache übersetzt. Zu der Zeit der Bekehrung Menno Simons hatten die Schweizer Brüder eine Periode großer Ausbreitung. Die Mennoniten der Ver. Staaten und Canadas, insoweit ihre Muttersprache nicht das Plattdeutsche ist, waren ursprünglich Schweizer Brüder, und auch unter den plattdeutschen Mennoniten gibt es mehrere schweizerische Familiennamen (Funk, Schellenberg, Wedel, Penner (Benner), Berg, Martens, u. a.). Deren Voreltern flüchteten vor über zwei Jahrhunderten von Süddeutschland nach Preußen.

Die Behauptung, daß die Wehrlosigkeit erst unter den Gottsuchern der Zeit Mennos Eingang gefunden hätte (ihrer vermeintlichen Nachgier zu geschweigen) widerspricht allen Tatsachen. Die Führer der Gemeinde der Schweizer Brüder lehrten das Prinzip der Wehrlosigkeit schon ehe sie zu der Gründung der Gemeinde schritten. Dafür sind überzeugende Beweise vorhanden. Es ist durchaus unrichtig, daß unter den Führern unserer Gemeinschaft die Einmütigkeit fehlte bezüglich dieses Punktes. (Es sei hier auf die Schrift verwiesen „The Doctrine of Nonresistence as held by the Mennonite Church“, die zu dem Preis von 10 C. von dem Mennonitischen Verlagshaus in Scottdale, Pa., zu beziehen ist.)

Der Verfasser des besagten Artikels sagt ferner: „Es ist ein Mißgriff, daß wir die Ablehnung des Kriegsdienstes als zum Dogma von der Wehrlosigkeit gehörig beibehalten haben.“ Er schreibt weiter, der Herr Jesus habe die Kriegsfrage nicht berührt, d. h. den Krieg nicht verboten, wohl aber habe er den Grundsatz der wehrlosen Gesinnung und der Nächstenliebe gelehrt. Nach des Verfassers Ansicht bedeutet die Wehrlosigkeit nur die Pflicht der Nächstenliebe und persönlichen Nachgiebigkeit, und diese könne auch im Kriege ausgeübt werden. Die Mennoniten sollten sich, so meint er, auch ferner zur Wehrlosigkeit bekennen, doch dies Bekenntnis sollte nicht die Bedeutung der Mißbilligung des Kriegsdienstes haben. Würden aber, wenn diese Auffassung zu billigen wäre, nicht alle christlichen Kirchen das wehrlose Prinzip lehren? Oder gibt es Kirchen, welche die Forderung der Nächstenliebe leugnen? Warum dann überhaupt noch von Wehrlosigkeit reden?

Die Wehrfreiheit der Mennoniten in Canada.

In dem Artikel wird der Antrag gestellt, daß die Mennoniten sich der Obrigkeit gegenüber bereit erklären, waffenlosen Kriegsdienst von der Art des Sanitätsdienstes, etc. zu leisten. „Wenn dies unterlassen würde“, so heißt es weiter, „so könnte unsere Loyalität als Staatsbürger im Kriegsfalle stark in Zweifel gezogen werden.“ Tatsache ist jedoch, daß die canadische Regierung den Mennoniten keinen Kriegsdienst auferlegt und sie dennoch für loyale Bürger hält.

In diesem Zusammenhang sei eine Aussage von David Töws erwähnt, der zweifelsohne über diesen Punkt völlig informiert ist. Bischof Töws sagte auf dem mennonitischen Kongreß, der vor zwei Jahren in Amsterdam stattfand: „Unser mennonitisches Volk in Canada ist immer vom Militärdienst frei geblieben. Selbst in dem Weltkriege, an dem Canada ja von Anfang an beteiligt war, ist wohl kein Mennonit, für den sich die mennonitischen Organisationen verwenden konnten, zwangsweise in den Krieg gesandt worden. Da die Verhältnisse in der Welt ja wieder unruhig werden, wurde dem Berichtserstatter zur Aufgabe gemacht, die Meinung der Regierung einzuholen in Bezug auf die Wehrfrage, und wurde mir die Erklärung gegeben, daß, so lange die Mennoniten die Wehrlosigkeit in ihrem Glaubensbekenntnis betonen, sie heute so frei vom Militärdienst sein werden, wie sie es je waren.“

In den Ver. Staaten gibt es, außerhalb den Gemeinden der Mennoniten, Tunker und Quäker, viele tausende Christen, die Gott auf den Knien danken würden, wenn die Obrigkeit ihnen die Gewissensrechte einräumen würde welche die Mennoniten in Canada tatsächlich genießen.

Die heute in mennonitischen Zeitschriften im Schwange gehende, teils offene, teils verdeckte Propaganda gegen die Wehrlosigkeit ist ein trauriges Zeichen der Zeit. Vom christlichen Standpunkt besehen ist auf die Argumente gegen die Wehrlosigkeit das Psalmwort anwendbar: „Sie wiegen weniger denn nichts, so viel ihrer ist.“

John Horsch.

Scottdale, Pa.

Bei den deutschstämmigen Glaubensgenossen in Polen.

Eine Besuchsreise nach Polen unternahm der Aelteste der Gemeinde Rosenort, Ernst Regehr, um in Verfolg der ihm von der „Arbeitsgemeinschaft für mennonitische Sippenkunde“ gestellten Aufgabe, die Gemeinden und Familien in diesem Lande zu besuchen, kennen zu lernen und die Fäden gemeinsamer Arbeit zu knüpfen.

Am Montag, den 11. Oktober, erreichte Br. Regehr auf seiner Fahrt zunächst Thorn, wo er nachmittags den Geschwistern der kleinen Restgemeinde Nessau in dem, dank der Opferfreudigkeit einer lieben und nach Väterart treuen Schwester wie neu hergerichteten Gotteshause eine Predigt hielt. Auch das älteste Glied dieses Häufleins, der 96 jährige Ohm Jakob Görtz, der einstige Vorsänger der Gemeinde, wohnte dieser Andacht bei.

Schon zwei Stunden später saß Br. Regehr wieder im Zuge, um in Begleitung mit dem Unterzeichneten die Reise nach Lemberg zu machen. Nach genau 12-stündiger Fahrt über Warschau erreichten wir Dienstag, früh 7 Uhr, unser erstes Ziel. Da die Andachtsstunde erst für Mittwoch abend angesetzt war, fuhren wir nach Rücksprache mit Br. Bachmann, dem Pastor und Aeltesten der Gemeinde Lemberg, mit einem Personenzuge 2 Stationen zurück, um den Mitvorsteher der Gemeinde, Br. Rudolf Dick-Wrocow, aufzusuchen. In dieser trefflichen Familie haben wir schöne Stunden verlebt. Wie vieles gab es zu berichten und auszutauschen bis schließlich der sich so schnell drehende Uhrzeiger uns mahnte, zur Ruhe zu gehen. Am nächsten Vormittag besichtigten wir das Gut (60 Leute waren bei der Kartoffelernte) und Nachmittags gings zur Stadt. Unter Führung von Br. Bachmann nahmen wir das berühmte Rundgemälde (Panorama), das die Schlacht bei Raclawice darstellt, in Augenschein.

Um 7 Uhr war der 80 Sitzplätze fassende Andachtsraum voll angefüllt. Prediger Bachmann leitete die Andachtsstunde mit herzlichen Begrüßungsworten, die er unter Röm. 12, 5 stellte, ein: „Wie sehr sich die Gemeinde auf Euren Besuch freut, beweist der bis auf den letzten Platz gefüllte Saal. Im Geiste sind heute hier aber noch viel mehr anwesend, die, wie unser lieber Kurator Br. Rupp, krankheitshalber nicht kommen konnten (er ist inzwischen heimgegangen!), oder die der weiten Entfernung wegen zu Hause bleiben mußten“. Hier knüpfte dann Br. Regehr an und betonte, daß es noch mehr „Anwesende“ hier gäbe. Er nannte sehr viele Namen aus den deutschen und insbesondere west- und ostpreußischen Gemeinden, die ihm ihre Grüße aufgetragen hätten. Daß dabei der Gruß der Familie Pauls-Elbing an bevorzugter Stelle stand und auch besonders dankbar angenommen und erwidert wurde, ist ein Zeichen, daß die Liebe nimmer aufhört und über Zeit und Raum hinweg bleibt. Im weiteren sprach Br. Regehr von dem festen Band, das unsere Gemeinden miteinander verbindet: Das Band des gemeinsamen Blutes (das nachzuweisen Aufgabe der neugegründeten A.M.S. sei), das Band unserer gemeinsamen Geschichte und das Band unseres gemeinsamen Glaubens an Jesus Christus, der unser Meister ist, wir aber sind alle Brüder. Auch der Unterzeichnete mußte auf dringendes Verlanden eine Ansprache halten, obwohl er erklärte, kein verordneter Diener am Wort zu sein. Er wies darauf hin, daß die Beziehungen zwischen den Geschwistern in Lemberg und Nessau schon früher einmal geknüpft worden seien; und zwar in der Weise, daß der Aelteste Johann Müller zu Einsiedel bei Lemberg (geb. 1802, Prediger 1827, Aeltester 1839, † 1857) im Jahre 1838 eine Marie Goerz aus Nieszawka bei Thorn geehelicht hat. Nicht uninteressant war es, daß eine liebe Schwester sich nach der Andacht als eine Nachkommin dieser Ehe zu erkennen gab. Das Harmonium spielte der einzige Sohn des so früh vollendeten Professor Peter Bachmann, der das wertvolle Gedenkbuch „Mennoniten in Kleinpolen 1784—1934“ geschrieben hat. Zwischen den Reden sang der Chor des Schülerheims.

Die Gemeinde ist in der glücklichen Lage, ein Schülerheim ihr eigen zu nennen. Das prächtige Gebäude der ul. Kochanowskiego 23 enthält im Erdgeschoß die Kanzlei, ein Gastzimmer, die Wirschaftsräume, zwei Speisezimmer und die Schlafzimmer für die Mädchenabteilung. Im ersten Stockwerk ist die schöne Predigerwohnung und der Andachtssaal. Noch eine Treppe höher liegen die Arbeits- und Schlafsäle der Knabenabteilung.



Regehr, Kerber, Bachmann.

Die Entwickelung, die die dortige Mennonitenschar im Laufe der 150 Jahre gegangen ist, hat es mit sich gebracht, daß nur ein Teil der Gemeindeglieder als Kolonisten in den alten Stammsiedlungen verblieb, während der andere Teil der Gemeindeglieder als Gutspächter oder auch Besitzer auf einzelne, meist weitentlegene Güter zog oder in städtischen Berufen in oder außerhalb Lemberg das Brot findet. Bis 200 Kilometer vom Mittelpunkt wohnen sie. Die Steuerliste für das laufende Jahr weist sogar Adressen für Wien, Poznan, Kleco bei Gnesen, Grodno und Klein Knack bei Gdingen nach. Wahrlich, eine Diaspora-Zerstreuung, wie man sie sich sonst kaum zu denken vermag!

Deise Zerstreuung wird am besten überbrückt durch die Einrichtung dieses Schülerheims. Die treffliche Hausmutter und Leiterin des Heims, Frau Hermine Bachmann (Witwe des schon vorerwähnten Professors Bachmann) betreut z. zt. 37 Kinder. Von diesen sind 29 mennonitischen Bekenntnisses, 6 luth., 1 röm.- und 1 griech.-katholisch. Diese letzteren 8 Schüler stehen zum größten Teil durch Blutsverwandschaft mit der Gemeinde in Verbindung. Die Bedeutung dieses Heims für die Jugend und damit für die Zukunft der Gemeinde in konfessioneller und völkischer Hinsicht kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Ein anderes Band, das über den weiten Raum hinweg die Glieder der Gemeinde miteinander verbindet, ist das „Mennonitische Gemeindeblatt", das in vierteljährlicher Folge an alle Mitglieder zur Versendung gelangt. Es erscheint bereits im 23. Jahrgang. Gerade die Nr. des **III.** Vierteljahrs 1937 bringt neben vielem Anderen einen ausführlichen Bericht über das Schülerheim u. über die Tätigkeikt des Geselligkeitsvereins „Mennonit." Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, daß zu diesen beiden schon bewährten Mitteln zur Stärkung der brüderlichen Verbundenheit noch ein drittes hinzukommen kann: Ausbau des Jugendwerkes durch Abhalten von Jugendtagen und Jugendfreizeiten in Stadt und Land.

Wegen der besonderen lokalen Verhältnisse findet der Gottesdienst in Lemberg selbst nur immer am ersten Sonntag im Monat statt. Die anderen Sonntage bleiben zur Betreuung der weit von der Stadt entfernten Kolonien frei. Dort werden in den Häusern Sammelgottesdienste abgehalten, Religions- u. Taufunterricht erteilt.

Für Donnerstag, den 14. Oktober waren im Programm zwei Besuchsfahrten in die Kolonien vorgesehen: nach Kiernicca und Neuhof. Die Bahn brachte uns nach Grodek-Jagiellonski, wo schon ein Wagen — liebevoll angefüllt mit Mänteln und Decken — auf uns wartete .Langsam fuhren wir über den Marktplatz, auf dem uns das bunte Treiben eines ukrainisch-jüdischen Wochenmarktes fesselte. („In Lemberg beginnt der Orient!") Dann gings in flotter Fahrt durch polnische, ukrainische und deutsche Ansiedlungen bis Kiernica. Dort hatten sich schon im Hause Ewy-Bachmann eine Reihe von Geschwistern eingefunden. Nachdem Aeltester Bachmann die Andachtsstunde mit Gebet und herzlichen Begrüßungsworten eröffnet hatte, sprach Br. Regehr über Matth. 28, 20b. „Es ist nur eine ganz kurze Zeit unseres Beisamenseins und unserer persönlichen Gemeinschaft; aber in dieser Stunde, für die wir dankbar sind, wollen wir uns auf den besinnen, der bei uns ist „alle Tage". Wenn wir in seine Fußstapfen treten, dann sind wir uns nahe, auch wenn wir räumlich getrennt sind; und wir haben die Hoffnung, daß wir einst „bei dem Herrn sein dürfen allezeit". — Nach freundlich gebotenem Gastmahl blieb noch Zeit zu gemeinsamem Gedankenaustausch; auch wurde der nahe Friedhof besucht, auf dem auch das Grab jener Maria Müller geb. Gödz („1814 in Niszewka (Kostbar) bei Thron in Preußen, † in Zimnawoda am 12. 10. 1881". Inschrift auf dem Denkmal) sich befindet. Nach herzlichem Abschied (der Wagen mußte lange warten!) erreichten wir am Abend die Kolonie Neuhof, die aus 15 kleinen Siedlungen besteht. Schnell wurde die Schulglocke gezogen und bald war der Schulsaal bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Harmonium spielte der junge Lehrer dieser deutschen Privatschule. Nachdem der Unterzeichnete ausgeführt hatte, wie sehr er sich darüber freue, wieder einmal (wie 40 Jahre hindurch), in einem Schulraum sprechen zu dürfen, diesmal aber nicht als Lehrer zu Schülern, sondern als Bruder zu Brüdern, nach einem herzlichen Wort der Mahnung an die Jugend, sprach Aeltester Regehr über Matth. 28, 9: Da begegnete ihnen Jesus! Wie schön es ist, wenn sich Menschen begenen, wenn sich weitauseinander wohnende Geschwister treffen und austauschen können. davon zeugt diese Stunde. Einen bleibenden Wert erhält ein solches Beisammensein aber erst, wenn es uns zu einer Begegnung mit Jesus führt.. Für diesen Schulraum gilt das Wort: Die mich frühe suchen finden mich! und für die Andachtsstunden, die Sonntags auch hier abgehalten werden, das andere: Suchet in der Schrift, sie ist's die von mir zeuget! — Auch hier fanden sich die Herzen — wie überall, wohin wir gekommen sind — schnell zu einander. Die schwielige Rechte, die uns diese Brüder beim Auseinandergehen entgegenstreckten, ließ erkennen, wie schwer diese Kolonisten um ihre Existenz zu ringen haben. Mit diesem Handschlag gaben sie uns aber auch weiter zu verstehen, daß ihnen der Wert ihres Vätererbes bewußt ist, und daß sie entschlossen sind, es allezeit hochzuhalten und zu verteidigen. Möge ihnen das auch in Neuhof gelingen!

Spät abends brachte uns das Fuhrwerk auch ohne Laterne und Rücklicht wohlbehalten zu unserer Ausgangsstation und von dort gings zurück nach Lemberg. Am nächsten Tage fuhren die beiden Prediger (der Unterzeichnete blieb im gastlichen Hause Rudolf Dick) über Szczerzec nach Falkenstein. Hier wurden bei den lieben Geschwistern Hausbesuche gemacht. Zurückgekehrt zeigte Br. Bachmann uns noch ein paar bedeutende Sehenswürdigkeiten der Stadt, u. a. den deutschen Sportplatz, der eine wirklich sehenswerte Anlage darstellt und von dem aus man einen schönen Blick auf die tief unten gelegene Stadt hat. Von hier aus sieht man auf der gegenüberliegenden Höhe den Heldenfriedhof (Krieg zwischen Polen und Ukraine 1919), auf dem auch ein Mennonit dem Auferstehungsmorgen entgegenschlummert. Man beachte: Lemberg wird das polnische Heidelberg genannt.

Abends nahmen wir mit der Pastorsfamilie am Essen im Schülerheim teil. In einer Tischrede sprach der Unterzeichnete über Luk. 7, 5: Denn er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbaut. Er wie auf den Weitblick der Vater hin, die diese Einrichtung geschaffen haben und gedachte mit großer Freude an die Zeit, in der er selbst während seiner Seminaristenzeit ein solch fröhliches Anstaltsleben kennengelernt hatte. Auch Br. Regehr benutzte die Gelegenheit zu einem Wort an die Jugend. Er erwähnte, daß er eine derartige Einrichtung auf dem Weierhof (heute ist sie dort als solche aufgelöst) und in Ingolstadt angetroffen habe. Das Elternhaus ist unersetzlich; aber wenn die Kinder die Stadtschulen besuchen, ist der Wert eines solchen Heims nicht hoch genug einzuschätzen. — Diese Abendstunde wird wohl noch lange allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben. Da uns der Mitternachtszug weiter nach Wolhynien bringen sollte, verabschiedeten wir uns mit herzlichem Dank von allen, um die letzten Stunden mit dem Hausherrn in der Kanzlei über Gemeindeangelegenheiten, Kirchenbücher usw. zu sprechen. Allzuschnell verflogen auch diese Stunden.

Gedankt sei hiermit der lieben Gemeinde in all ihren Gliedern, insbesondere Br. Bachmann und seiner herzigen Weggenossin, ebenso den treuen Vorstehern der Gemeinde und der umsichtigen Heimleiterin für alle Liebe und Gastfreundlichkeit .Dank auch für die schönen Gastgeschenke, die uns zeitlebens an die schönen Tage erinnern werden, sowie an die hochherzige Mithilfe, die sie uns auf dem Wege erwiesen haben. Sie alle dürfen versichert sein, daß wir all das nicht vergessen werden. Zugleich laden wir aber hiermit zu einen Gegenbesuch ein und bitten, die Erfüllung unseres Wunsches nicht gar zu weit hinauszuschieben.

Die Weiterreise führte uns ganz nahe an die Sowjetgrenze über Rowno nach Olyka in Wolhynien. Die Leser wollen es uns glauben, daß uns seltsame Gedanken bewegten, als wir uns so nahe der Grenze wußten, hinter der Millionen von Christen und auch unsere eigenen Geschwister dem Hunger und der Verfolgung wehrlos preisgegeben sind. Wie lange wird Gott noch schweigen?

16 Kilometer von der Station Olyka entfernt lebt auf dem einsamen Gutshof Nosowiszе die Geschwisterfamilie Adolf Dirks, deren Sohn Peter und seine Frau Gretchen und der Vater der letzteren, Br. Tjarth. Zwei Töchter der Familie Dirks wohnen in der Nähe. Ueber das Gutsgelände ist der Krieg mit all seinen Schrecken gegangen. Die Gebäude waren niedergebrannt, die Felder von Schützengräbern durchzogen, der Wald abgeholzt. Noch heute erinnern manche Einzelheiten an die schweren Vorgänge jenes Zeitabschnittes. Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn hie und da beim Pflügen Leichenreste, Uniformteile, Granathülsen und andere Kriegsstücke zutage gebracht werden. Bei einer Fahrt durch die Felder entdeckte Br. Regehr einen menschlichen Schädelknochen, der mitgenommen und im Park begraben wurde .Wer mag um diesen Menschen geweint haben? Ein alter Vater in Sibirien, eine Kriegswitwe in Berlin? Wir wissen es nicht. Ist er reich oder arm gewesen an irdischen Gütern? Hat er Gaben des Geistes gehabt? **Ignoramus — ignorabimus!** Aber das wissen wir, daß es ein Mensch gewesen ist, der auch unter der Verheißung steht: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde! Das waren die Gedanken, die uns bewegten und die Br. Regehr auch aussprach.

Am Sonntag Vormittag fanden sich die beiden Tochter der Familie und viele lutherische Nachbarn zur Andacht ein, die der Aelteste unter das Wort: Eph. 5, 1 stellte. Die nachfolgende Abendmahlsfeier trug familiären Charakter. 2. Kor. 5, 19—21: Gott ist zur Versöhnung mit uns bereit, trotzdem Gott Gott ist und gerade weil Gott Gott ist. Am Nachmittag fuhr Br. Peter Dirks mit meinem Reisegefährten über Land und durch ein ukrainisches Dorf, abends „um des Lichts geselliger Flamme wurde noch manches ausgetauscht und wieder hieß es Abschied nehmen von einem gastlichen Hause und seinen lieben Bewohnern. Diese sieben Geschwister sind der ganze Rest von den 8 Mennonitengemeinden, die es früher in Wolhynien gab. Ueber diese Gemeinden und ihre Abwanderung soll noch in einem Artikel berichtet werden.

Der Nachtzug brachte uns Montag um 8 Uhr morgens nach Warschau. Die beiden Studenten Alexander Schroder (Gemeinde Kasun) und Georg Foth (Gemeinde Montau-Gruppe) hatten die Ausgänge am Bahnhof besetzt. Unter ihrer ortskundigen Führung wurde die schöne Hauptstadt Polens besichtigt. Nachmittags 3 Uhr gings per Autobus nach Deutsch-Kasun, wo wir im Hause des ehrwürdigen Aeltesten Rudolf Bartel, der eine Woche vorher sein 25 jähriges Aeltestenjubiläum gefeiert hatte, gastliche Aufnahme fanden. Um 7 Uhr fand die gottesdienstliche Versammlung statt. Ein gut geschulter Sängerchor wartete unter Leitung des Br. Stobbe mit herzerhebenden Vorträgen auf. Aeltester Regehr richtete die Grüße der Gemeinden und Brüder aus, die ihm aufgetragen waren, und zeigte dann an Hand des Schriftwortes: Ich bin der Herr, dein Gott! wie herrlich sich Gott an unserer Gemeinschaft in 400 Jahren bewiesen hat. Ein Zeugnis dafür sei auch das Fest gewesen, das diese Gemeinde vor 8 Tagen habe feiern dürfen. Jetzt gelte es sich willig unter diese allmächtige Hand Gottes zu stellen. Als warnendes Beispiel stellte uns der Prediger die Geschichte des Volkes Israels vor Augen, das auf alle Treue und Liebe Gottes immer wieder mit Untreue u. Undank geantwortet habe, bis schließlich Jesus unter Tränen ausrufen muß: **Jetzt ist es vor deinen Augen verborgen!** Du hast nicht gewollt! Mit der ernsten Mahnung an unsere ganze Gemeinschaft, den Herrn zu suchen solage er zu finden sei, schloß er seine zu Herzen gehende Predigt.

Am Dienstag blieb bis zum Abgang des Dampfers, der uns nach Wymysle bringen sollte, noch etwas Zeit um zwei leider sehr kurze Familienbesuche zu machen und das Bethaus bei Tageslicht zu besehen. Wieder kam die Scheidestunde von lieben Geschwistern. Die Brüder begleiteten uns zur Anlegestelle des Dampfers. Wir schieden auch hier mit der Gewißheit: „Das Band, das uns verbindet, löst weder Zeit noch Ort". Die 5 stündige Dampferfahrt auf der unregulierten Weichsel bot viel Interessantes und Fesselndes. Mehr als einmal kam — trotz Steuer, Ruder und Stromfahrtzeichen — das Schiff in Gefahr, sich auf einer der vielen Sandbänke festzufahren. Mit herabsinkender Nacht kehrten wir im Hause des lieben Aeltesten Br. Bernhard Raßlaff in

Wymysle ein und schon nach kaum einer Stunde begann die erste Versammlung, der am nächsten Abend eine zweite folgte. Beidemal war das geräumige schön ausgemalte Gotteshaus, das als Ersatz für das 1886 in Gruppe gebaute Bethaus gedient hat, bis auf den letzten Platz gefüllt. Für eine Landgemeinde und dazu für die Abendzeit muß eine solche Fülle des Besuches als ein gutes Zeugnis für den obwaltenden Geist unter den Geschwistern gewertet werden. Der treffliche Chor führte durch seine mehrfachen Vorträge im Wechsel mit dem Gemeindegesang eine wirksame Belebung des Gottesdienstes herbei. Diese an irdischen Gütern weniger bedachte Gemeinde offenbarte durch ihr mannigfaltiges Gemeindeleben (neben den sonntäglichen Gottesdiensten: Jugendstunden, Kinderlehre, Gesang- und Lautenspielstunden) einen großen Schatz inneren Reichtums. Mir war es vergönnt diese Gemeinde bereits das vierte Mal zu grüßen. So traf ich viele, alte Bekannte, mußte aber auch mit Wehmut feststellen, daß andere liebe Freunde inzwischen heimgegangen waren. Doch die Gemeinde stand und steht fest auf dem Grund, der gelegt ist: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkei. Halte, liebe Wymysler Gemeinde, was du hast, daß niemand deine Krone raube!

Aeltester Br. Regehr vertiefte sich auch in die Chronik und in die Familienregister der Gemeinde und förderte manche interessante Einzelheit zutage. Die hier noch ruhenden Schätze voll auszuwerten, soll sofort in Angriff genommen werden. In dem Sohne des ehrwürdigen Aeltesten, dem Lehrer Br. Ratzlaff, hofft Br. Regehr einen treuen Mitarbeiter gefunden zu haben.

Der nächste Tag (21. Okt.) sollte uns dann heimwärts bringen. So gerne wir auch bei all unsern Brüdern waren, soviel Liebe und Gastfreundschaft wir dort auch erfahren haben, freuten wir uns doch wieder auf „zuhause". Per Wagen, Autobus und Eisenbahn kamen wir um 16 Uhr auf dem Bahnhof in Thorn an, von wo uns ein lieber Bruder im Auto abholte. Abends empfingen wir in meinem Hause die Thorner Geschwister, die mit Spannung unserem Reisebericht folgten. Eine Abendandacht von Br. Regehr beschloß spät abends diesen meinen letzten Reisetag.

Die Einladung, die wir dem Bericht über unseren Besuch in Lemberg hinzufügten, wiederholen wir in aufrichtiger Herzlichkeit auch an die Familie Dirks in Wolhynien, an die Gemeinden Kasun und Wymysle, und bitten, durch ihre Gegenbesuche bei den anderen Gemeinden auch ihrerseits das Band innerer Verbundenheit knüpfen und so unsere Bruderschaft stärken und pflegen zu helfen.

W. Kerber.

❂

Diesem eingehenden Bericht aus der Feder des lieben Rektors a. D. W. Kerber, Torun Mickiew 54 m3, muß ich noch hinzufügen, daß ich am nächsten Tage einer Predigerversammlung in dem gastlichen Hause von Br. Kopper-Dragacz beiwohnen durfte. Dort lernte ich auch den Prediger der Wymysler-Gemeinde, Br. Gustav Ratzlaff, kennen. Von Br. Nickel aus gings am Sonnabend Abend der Autobus nach Schönsee, um dort am Sonntag in dem kleinen frohgedeckten Kirchlein der reichlich versammelten Gemeinde unter Zugrundelegung des Sonntagsevangeliums eine Gastpredigt zu halten. Auf dem Heimwege vom Gotteshaus besuchten die ehrwürdigen Geschwister Bartel mit mir den nahen Friedhof. „Wie schön ist es doch zu wissen, daß wir nicht dort unten bleiben brauchen", sagte der greise Aelteste. Sehr viele der lieben Schläfer dort unten hat er persönlich gekannt u. manch einen abgeschlossenen Lebenslauf konnte ich an den einzelnen Gräbern hören.

Obwohl mein Reiseplan erst den Montag für die Heimfahrt vorsah, obwohl ich von meiner lieben Familie zu einer Geburtstagsfeier eingeladen worden war, war ich — da ich keinen Dienst mehr hatte — „des Wanderns müde" geworden. So trat ich um 3 Uhr nachmittags von der ganzen Familie Bartel begleitet die Rückfahrt an. Doch „des Lebens ungemischte Freude.........!" Die Zoll- und Paßrevision in Dirschau dauerte so lange, bis der Anschlußzug fort war. So wurde die Reise ‚vorschriftsmäßig' am Montag, den 25. Oktober beendet.

Rückschauend ist es mir ein herzliches Bedürfnis, Euch alle, ihr lieben Gemeinden, Familien und Brüder, zu grüßen und Euch zu danken für alle Brüderlichkeit und Gastfreundschaft, die wir bei Euch erleben und erfahren haben. Ich grüße und danke Dir, lieber Onkel Kerber, daß trotz Deines Alters und trotz der vorgerückten Jahreszeit Dich entschlossen hast, mich zu begleiten. Ich grüße auch die Familien, die zu besuchen ich nicht mehr Zeit hatte. Die Tage waren voll ausgefüllt und auch manch eine Nacht mußte zum Tage gemacht werden. Allen Dank aber richte ich empor zu Gott, der uns nicht nur „seine Wunder gewiesen hat in Berg und Tal, in Flur und Feld" (wozu die allezeit schönen Herbsttage und die trockenen, glatten Landwege viel beigetragen haben), sondern auch seine Wunder, „die er an Menschenkindern tat".

Wir Mennoniten sind ein arg zerstreut wohnendes Volk. Das wurde mir auch auf dieser Reise wieder einmal deutlich; besonders noch durch die für mich merkwürdige Tatsache, daß wir bei unseren Besuchen des öfteren aus dem Stromgebiet der Weichsel in das des Dniestr und Dniepr herüberwechseln mußten. Brüder, wo ihr auch wohnt, wo ihr auch arbeitet, ob auf einsamen Höfen oder entlegenen Kolonien oder in den Städten, ob im Stromgebiet der Weichsel oder des Dniepr oder des Rheins oder des Mississippi oder des La Plata, daß wir uns doch alle einmal ansiedeln dürfen in dem Stromgebiet, von dem das letzte Kapitel der Bibel spricht!

Es grüßt Euch alle — ich möchte hier den Namen jedes Einzelnen anführen — in herzlicher Liebe

Euer Euch in Jesu Dienst verbundener

Ernst Regehr.

Bericht über die 36. Allgemeine Konferenz der Mennoniten in Canada. Abgehalten in der Kirche zu Eigenheim, Sask., den 29. Juli 1938.

Wegen der großen Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nordamerika, welche um diese Zeit in Saskatoon tagte, war für unsere canadische Konferenz, zu deren Beratungen, etc., für die sonst drei Tage reserviert sind, dieses mal nur ein Tag bestimmt. — Und da nur ein Tag zur Verfügung stand, kamen dieses mal keine Referate zur Verhandlung, sondern nur Berichte von den verschiedenen Komiteen, und Besprechungen und weitere Bestimmungen diesbezüglich, und die notwendigen Wahlen.

Br. Joh. G. Rempel machte die Einleitung mit Verlesen von 1. Kor. 12 und Gebet, worauf die Konferenzpredigt folgte von Aelt. David Töws. Text Joh. 15, 16—17.

Zu Beamten der Konferenz wurden diesmal gewählt: Vorsitzender David Töws, Stellvertretender Vorsitzender Joh. J. Klassen, Schreiber Joh. G. Rempel, Gehilfsschreiber Jacob Gerbrandt. — Die Komiteeglieder, deren Zeit abgelaufen war, wurden wohl alle wieder gewählt.

Angelegenheiten der Konferenz, worüber durch die betreffenden Komitees berichtet und von der Konferenz beraten und nähere Bestimmungen, etc. getroffen wurden, sind folgende: Innere Mission, (hauptsächlich Reisepredigt) Armenpflege, Lehre und Wandel, Schulen und Erziehung, Immigrationsangelegenheiten, Nervenheilanstalt, Gesangbuchkommission, Publikationssache, Archiv, Statistik, Konferenzkasse, Inkorporierung der Konferenz.

Betreffs des neu herauszugebenden Gesangbuches wurde empfohlen und beschlossen: 1. Daß mit der Arbeit an dem neuen Gesangbuche weiter gewirkt werden soll. 2. Daß dasselbe, wenn möglich, bis zur nächsten Konferenz fertig sein möchte. 3. Da die bisherige Gesangbuchkommission, verschiedener Ursachen halber, als ganze resigniert hatte, wurde eine neue Gesangbuchkommission gewählt. — Dieselbe steht jetzt aus folgenden Personen: Rev. Joh. G. Rempel, Br. David Pätkau, Br. Diet. H. Epp, (alle drei zu Rosthern, Sask.) und Benjamin Ewert, Winnipeg. —

Zur Abhaltung der nächsten Konferenz wurden zwei Einladungen gemacht: Von Aelt. N. W. Bahnmann nach British Columbia und von Aelt. David Schulz nach Manitoba. Letztere Einladung wurde angenommen.

Abends vor der Konferenz waren die Prediger unserer Gemeinschaft, wohl 65 an der Zahl, in der Kirche zu Eigenheim zusammen. Es war kein Programm für diese Zusammenkunft aufgestellt. Es fand daher, unter der Leitung von Aelt. Joh. J. Klassen, eine freie Besprechung über verschiedene Fragen, die gestellt wurden, statt. Es gab eine recht rege Besprechung.

Benjamin Ewert.

Bericht über die unlängst in Saskatoon, Sask., stattgefundene Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika.

Die erste Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika fand im Jahre 1860, also vor 78 Jahren, statt. — Die Bestimmung ist, daß selbige alle drei Jahre stattfinden soll. Es können aber auch zwischenein spezielle Tagungen stattfinden, was auch einige male geschehen ist; so daß dieses Jahr es die 28ste Tagung derselben war. Und zwar fand dieselbe vom 31. Juli bis zum 7. August in Saskatoon, Sask. statt. Und das war zum erstenmal in Canada. — Die Versammlungen und die Bewirtungen fanden in den Gebäuden der Provinzialen Ausstellung statt. — Die Geschwister von Saskatoon und von den umliegenden Gemeinden hatten sich viel Mühe gemacht für alles, nach bestem Vermögen, Fürsorge zu tragen; besonders für sehr gute Mahlzeiten und für Nachtherberge. Mahlzeiten waren für 15 und 25 Cents pro Person zu haben; und Nachtherberge zu verschiedenen Preisen; zu 25, 50, 75 Cents und $1.00 pro Person und pro Nacht. Und wer konnte und wollte, konnte ja auch in den besten Hotels der Stadt höhere Preise zahlen. Es waren auch Einrichtungen vorhanden, wo Lagerstätten unter Obdach zu haben waren. Daselbst waren aber keine Bettsachen vorhanden. Mehrere der Konferenzbesucher haben denn auch hiervon Gebrauch gemacht. —

Die diesmalige Allgemeine Konferenz war von 168 Gemeinden, durch 3300 Delegaten vertreten. Mehr wie auf irgend einer früheren Konferenz. 12 Gemeinden schlossen sich dieses mal d. Konferenz an. Außer den Delegaten nahmen an den Versammlungen durchschnittlich wohl 1000 Personen teil. Am Festsonntag wurde die Versammlung auf 3,500 taxiert. — An diesem Sonntag, sowie am folgenden Sonntag, diente ein Massenchor von etwa 200 geübten Sängern, und während den Konferenztagen und Abenden kleinere Chöre von den umliegenden Gemeinden, mit schönen, erhebenden und erbaulichen Gesängen.

Am Festsonntag dienten folgende Brüder mit Ansprachen: Vormittag über äußere Mission: Rev. P. P. Wedel, Moundridge, Kansas, Missionar P. J. Wiens von Indien, und Rev. Alfred Habegger von Montana, Missionar unter den Indianern. — Nachmittags über innere Mission: die Brüder: J. M. Regier, Newton Kansas (Einleitung), Joh. H. Enns, Winnipeg, (Mädchenheime) Joh. G. Rempel, Rosthern, Sask. (Höhere Schulen in Canada und deren Bedeutung und Segen für unser Volk) Benjamin Ewert, Winnipeg, (Reisepredigt). — Sonntag Abend Jugendprogramm. Vier Ansprachen von jungen Brüdern gehalten und schöner Gesang geliefert. Und außerdem ein sehr guter Vortrag von Dr. A. Warkentin, Newton, Kansas, Thema: „Christus und die Jugend seiner Tage."

Die Konferenz wurde Montag Morgen vom Stellvertretenden Vorsitzer, Rev. C. E. Wedel von Alexanderwohl, Kansas, mit Verlesen von 1. Kor. 3, und Gebet, eröffnet, worauf der Vorsitzer Rev. P. R. Schröder von Freeman, Süd-Dakota eine gediegene Konferenzpredigt hielt über das Thema: „Unser Fundament und Programm." oder Unsere Lehre und unser Wandel. — a. Die Quelle: „Golgatha". — b. Inhalt und Wesen. (Die Bibel, Christus, die Gemeinde.) Oder Gerechtigkeit, Fruchtbarkeit, Friedfertigkeit. — c. Allgemeine Gedanken. — d. Was sind die Mennoniten. Oder was sollen und wollen sie sein? — Text: 1. Kor. 3, 11: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem der gelegt ist, welcher ist: Jesus Christus!" —

Hierauf folgte dann die vom Vorsitzer zu ernennenden Gehilfsbeamten u. zeitweiligen Komiteemitglieder: Gehilfsschreiber, Wahlkomitee, Beschlußkomitee, Komitee für Briefe und Telegramme u. Berichterstattung an die örtliche Presse für Privilegien, der Konferenzbesucher die nicht Delegaten waren, für die Gedenkfeier der verstorbenen Konferenzarbeiter, für Aufnahme neuer Gemeinden, für Vorkehrung für die Abendmahlsfeier, etc. — Auch anderes Ein-

leitende in Angelegenheit der Konferenz wurde erledigt. — Dieses alles nahm den ganzen Vormittag in Anspruch.

Montag Nachmittag: 1. Erbauung. 2. Verlesen der Namen der Delegaten und der Gemeinden die sie vertraten. 3. Aufnahme der neuangemeldeten Gemeinden. 4. Wahl der Beamten. 5. Resultat der Wahl: — Vorsitzer: C. E. Krehbiel von Newton Kansas, (687). — Stellvertretender Vorsitzer: A. J. Dyck von Inman, Kansas, (663). — Schreiber: Phil. A. Wedel von Aberdeen, Idaho. (435) — Dieses alles nahm den ganzen Nachmittag in Anspruch. — Abends fand die gemeinsame Unterhaltung des heiligen Abendmahls statt, woran wohl nahe an 1000 Seelen teilgenommen haben.

Dienstag wurde ganz aufgenommen mit Berichten, Besprechungen, Beschlüssen, Wahlen, Referaten, etc. in Angelegenheit der äußeren und der innern Mission. —

Aeußere Mission.

a. Unter den Indianern in den Vereinigten Staaten: In Oklahoma: 5 Stationen. 3 männliche und 3 weibliche Missionsarbeiter. Geschwister Benno Töws von Rosthern, die ausgangs Juli d. J. für den Missionsdienst eingesegnet worden sind, sollen noch ausgangs dieses Jahres in die Mission in Oklahoma eintreten. — Im ganzen für den Herrn gewonnen u. getauft: 657. — In Montana: 3 Stationen. 2 männliche und 3 weibliche Missionsarbeiter. — Getaufte Glieder gegenwärtig: 250. (Eine indianer Familie, Mann, Frau, Sohn und Tochter, Christen, von der Mission in Montana, waren auf der Konferenz gegenwärtig. Der Mann: Milton Whitman, ist ein Mitarbeiter in der Mission in Montana. Und hat auch auf der Konferenz in Englisch gesprochen und gesungen.) — In Arizona: 2 Stationen. 5 Missionsarbeiter. 778 getaufte Glieder. — —

b. In Indien. 5 Stationen. Ausländische Missionare: 10 männliche und 14 weibliche; und etwa 150 indische Gehilfen für verschiedene Arbeiten. Im ganzen 1,962 getaufte Gemeindeglieder.

c. In China. — 3 Stationen. Ausländische Missionsarbeiter: 7 männliche und 9 weibliche. (Von diesen sind jetzt einige in Amerika auf Urlaub, auch wegen den dortigen Unruhen.) Dann sind hier einheimische Mitarbeiter wie folgt: 41 Evangelisten, 21 Bibelfrauen, 5 Bibelschullehrer, 29 Schullehrer, 9 Krankenpfleger, 2 Aerzte, 4 Sprachenlehrer, 18 Torhüter und andere Arbeiter. — 1467 getaufte Gemeindeglieder.

d. In Afrika hat unsere Allgemeine Konferenz bis jetzt noch keine Missionstätigkeit gehabt.

e. Total Einnahme für die gesammte äußere Missionstätigkeit, während den letzten 3 Jahren: $251,676.39

Resultat der Wahl für die äußere Missionsbehörde: P. H. Richert, Kansas, (908) und Howard Nyce, Pennsylvania, (564). Beide wieder gewählt.

Innere Mission.

a. Stadtmission. An 10 Orten. Mit eben so vielen Arbeitern. b. Mädchenheime in Canada: Winnipeg, Saskatoon und Vancouver. c Waisenarbeit. d. Reisepredigtarbeit in Canada. — Wohl 20 Prediger erhalten für solche Arbeit von der Behörde Unterstützung. e. Kirchenbauunterstützung. — Während den letzten drei Jahren sind ausgezahlt worden: Für Gehälter $36,611.84. Für Saskatoon Kirche: $6662.21. Für Kirchen in Swift Current und in Wymark: $2500.00. Für 10 Kirchen Geld vorgestreckt: $5100.00. Für andere Kirchen: $2390.00. Für Bibelschule in Swift Current: $500.00. Für Mädchenheim in Winnipeg: $828.00. Für Jugendheim in Winnipeg: $112.35. Und für verschiedene andere Unterstützungen: $6009.87. Total $60,712.27.

Resultat der Wahl für die Innere Missionsbehörde: David Töws, Rosthern, (748) und J. J. Plenert, Pennsylvania, (757). — David Töws wiedergewählt. J. J. Plenert an Stelle von W. S. Gottschall, der krank ist. —

Dienstag Abend. Fortsetzung mit den Verhandlungen und verschieden Vorträgen. —

Mittwoch. — 1. Publikationssache. Berichte, Besprechung, Beschlüsse, Wahlen, Referate, etc. diesbezüglich. — Die Publikationsbehörde hat es zu tun mit der Herausgabe des Christlichen Bundesboten und des Mennonite (Beides offizielle Organe der Konferenz) ferner Kinderbote, Sonntagsschul-Lektionshefte, in deutsch und in englisch. Die Herausgabe eines neuen englischen und eines deutschen Gesangbuches; des mennonitischen Katechismus, Handbuch für Prediger, etc. Sie hat ferner die Aufsicht des Mennonite Book Concern (der Buchhandlung unserer Gesellschaft); von der kürzlich in Rosthern, Sask. ein Zweiggeschäft eröffnet worden ist. — Auf der Konferenz (und auch schon vorher durch die Behörde) fanden längere Verhandlungen statt wegen Verlegung des Ortes des Buchhandels von Berne, Indiana nach Newton, Kansas, und wegen Anschaffung einer eigenen Presse. — Beschlossen wurde ein neues Jugendblatt in englischer Sprache und ein Kinder- und Jugendblatt in deutscher Sprache herauszugeben. Letzteres soll voraussichtlich von geeigneten Personen in Manitoba redigiert werden. — In die Publikationsbehörde wurden gewählt: Jacob H. Janzen. Waterloo, Ont. (632); J. M. Suderman, Buhler, Kansas (752) und A. A. Penner, Mountain Lake, Minn. (511).

2. **Schule und Erziehung.** — **Wofür** auch eine Behörde, bestehend aus 6 Gliedern, ist. Auch diesbezüglich fanden Berichte. Besprechungen, Beschlüsse, Wahlen und Referate statt. Insonderheit auch Berichte über bestehende höhere Lehranstalten und Colleges unserer Gemeinschaft, nämlich: Mennonitische Lehranstalt zu Gretna, Man., Deutsch-englische Akademie zu Rosthern, Sask., Freeman Junior College. Bluffton College, Bethel College, Projektierte Predigerseminar. — Es fanden lange Besprechungen in dieser Angelegenheit — Resultat der Wahl für die Erziehungsbehörde: P. R. Schröder (553) und J. H. Langenwalter (461).

3. Verschiedene Vorträge. — Darunter ein Vortrag von Rev. J. H. Langenwalter, Reedley, Calif., über: „Wie erziehen wir unsere Jugend in den Friedensgrundsätzen?" —

Donnerstag. — Fortsetzung der hinterstelligen Verhandlungen des vorigen Tages. — Darauf Jugendvereinsprogramm, und Programm der Frauen Missionsvereine. Und abends Missionsprogramm der Frauenvereine.

Freitag. — Berichte, Besprechungen, Beschlüsse und Wahlen vom Komitee über Nothilfe (Relief); über Lehre und Wandel; und über Friedensbestrebungen. — In Angelegenheit der Nothilfe wurde beschlossen: 1. Br. B. H. Unruh in Deutschland, als Vermittlungsglied und Mitarbeiter in Nothilfeangelegenheiten, etc., weiter finanziell zu unterstützen. — 2. Immigration, die alters- und krankheitshalber, oder die gestorben sind, nicht zahlen können, finanziell zu unterstützen, zur Begleichung ihrer Reiseschuld. — 3. Mit dem Mennonite Central Relief Commitee, in den Vereinigten Staaten in der Nothilfe und Ansiedlungsunternehmungen gemeinschaftlich weiter zu betätigen. — 4. Die durch den Bürgerkrieg in Spanien verursachten Waisenkinder, etc. unterstützen zu helfen. — Für die Nothilfebehörde wurden gewählt: P. H. Unruh, Cössel, Kansas (820) und Maxwell Kratz, Philadelphia, (716).

Das Komitee für Lehre und Wandel und Friedungsbestrebungen berichtet, daß es Pamphlete über Krieg und Frieden zur Verteilung hat drucken lassen, und macht auch aufmerksam und empfiehlt Rev. H. P. Krehbiel's neuherausgegebenes Buch: „War, Peace, Amity." 343 Seiten. Preis $2.00. — Das Komitee für Lehre und Wandel sowie das für Friedensbestrebungen soll weiter bestehen. — Rev. J. J. Thießen, Saskatoon, wurde ins Programmkomitee gewählt.

Sonnabend. — Rest und Schluß der Konferenzverhandlungen. — Bericht der Trusteebehörde, des Historischen Vereins, des Statistikers, des Beschlußkomitees und die Ortsbestimmung zur Abhaltung der nächsten (1941) Allgemeinen Konferenz. — Einladungen von Pennsylvania und von Oklahoma lagen vor. Die Konferenz entschied für Pennsylvania.

Sonntag, den 7. August. — Vormittag Predigtgottesdienst. Aelt. J. J. Klassen, Dundurn, Sask. predigte in deutsch und Rev. C. H. Dirks, von Hutchison, Kansas, predigte in englisch. — Nachmittags war ein Sonntagsschulprogramm und abends ein schönes Gesangprogramm.

Und so hat denn diese 28. Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika, die ein überaus reichhaltiges Programm auszuführen hatte, mit des Herrn Beistand und Segen stattfinden und zum Schluß gebracht werden dürfen. —Der Herr wolle denn nun auch Gnade, Willigkeit und Segen geben zur Ausführung der Beschlüssen und Unternehmungen dieser Konferenz, und dieselbe auch weiter unserer Gemeinschaft und der allgemeinen Menschheit zum allseitigen Segen sein lassen!

Benjamin Ewert.

Winnipeg, 286 River Ave.,
den 16. August 1938.

Mission

Kurze Auszüge aus einem Privatbriefe von Br. G. T. Thießen, China.

(Eingesandt für die Rundschau von seiner Schwester.)

Mit den Räuberbanden wird es schlimmer. Sie toben fast so wie man es von Rußland hörte. Gestern, den 17. Juni, marschierten so an 3000 hier vorbei dem Norden zu.

Wir sind, gotclob, in allem bewahrt geblieben. Nur von unserm Willie, der in der Schule ist, haben wir schon über 6 Wochen nichts gehört. Wissen auch nicht, ob er unsere Briefe erhält oder nicht.

Trotz dem allem haben wir jeden Tag Versammlungen und mitunter bis 60 Zuhörer, dann auch wieder keine, je nachdem die Zustände sind.

Wir sind wohl und sonst froh im Herrn auch in der Arbeit. Betet für uns, bitte — ja, haltet an am Gebet!

Also auf Wiedersehen,

Gerhard und Familie.

Bololo Afrika,
den 25. Juni 1938.

Einen herzlichen Gruß der Liebe mit Psalm 68,20: „Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf; aber er hilft uns auch". Ja, auch wir dürfen einstimmen in Davids Siegeslied und sagen: „Gepriesen sei Gott, der Herr, der uns so wunderbar bis hierher geholfen hat".

Den 4. Juni war ja Pfingstsonnabend, und die Dorfmänner waren auf die Jagd gegangen. Abends nach fünf Uhr hörten wir einen großen Lärm im Dorfe. Unsere Hausjungen wußten gleich, was da los war, und wären am liebsten auch schnell zum Dorf gelaufen. Einer von den Jägern hatte einen Leopard erlegt, und nun war der Jubel groß. Dem getöteten Wild hatten die Männer den Rücken entlang eine Holzstange aufgebunden, so daß zwei Mann es tragen konnten. Eine Vorderpfote war aufgebunden, die Zähne gefletscht, es sah aus, als wenn es zum Angriff ansetzen wolle. Kopf und Angesicht sind katzenähnlich, aber viel größer. Der Schwanz war sehr viel länger als die Beine. Am Körper waren Speerwunden zu sehen. Der Modergeruch fehlte auch nicht. So wurde es im Dorfe mit großem Gefolge, Lärm und Tanz hin und her getragen. Auch der Sieger wurde entsprechend geehrt. Tanz und Trommelrasseln hörten wir noch spät abends. So kam denn auch die junge Mannschaft, nach ihrer Gewohnheit geschmückt, am Pfingstsonntag Vormittag mit dem Leopard, der von zwei Männern getragen wurde, den Sieger ihm zur Seite, zur Mission, ohne daß wir es gewünscht hätten. Wir hielten gerade unsern Gottesdienst, aber sie konnten es kaum abwarten, bis wir fertig waren. Sofort traten sie mit ihrem Fang vor und waren sehr froh, daß wir auch an ihrer Siegesfreude teilnahmen, indem wir das erlegte Tier beschauten. Diese Gelegenheit nutzte Br. Kramer aus, um etliche Aufnahmen von der Schar zu machen. O da waren alle gern dabei. Zuletzt wünschten sie noch Salz, weil sie doch zu uns gekommen waren. All ihre Freude stimmte uns doch recht traurig, daß die Leute das Tier und den Mann mehr ehren als Gott. So feierten unsere Schwarzen Pfingsten.

Den 11. Juni morgens hörten wir wieder Totenklage. Die Jungen sagten, ein Kind von drei Wochen sei gestorben. Als ich gleich nach Frühstück zum Dorfe ging, war es schon begraben. Die Mutter saß in ihrer Hütte, schrie und weinte; ihr Jam-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

mern war so hoffnungslos. Wenn man ihre Lage bedenkt, dann ist es auch sehr traurig, weil sie so in Finsternis leben und das Licht des Lebens nicht wollen.

Am 14. Juni hörten wir nachmittags einen furchtbaren Heidenlärm bei Geschwister Lenzmanns. Es waren die Dorfsleute gekommen und fingen an, das Dach zu reparieren. Am nächsten Morgen fehlte ihnen schon die Arbeitslust, aber sie haben es dennoch am 17. Juni beendigt und begannen Geschwister Kramers Baustelle urbar zu machen, indem sie Strauch und Gras abräumten.

Wir sind alle gesund und mit der Sprache beschäftigt. Mary Emma wie auch Elvira Johanna Lenzmann sind auch wohl und machen viel Freude. Annemarie Kramer wächst sehr, ist ein Sonnenschein. Maria ist noch immer unser Dickerchen und freut sich, daß sie noch zwei Schwestern bekommen hat. Sie ist auch einen Kopf höher als die letzteren.

Den 5. April besuchte Schw. K. Harder eine schwer- kranke Frau im Dorfe. Die Frau klagte Schw. Harder ihr Leid, daß sie noch kleines Baby von einigen Monaten habe, welches von ihrem harten Brot und Wasser leben mußte, weil die Mutter von der Geburt des Kindes an krank gewesen war. Die Eltern waren beide willig, es zur Mission zu geben, sogar das nächste kleinste Mädchen. Nun brachte Schw. Harder das Kleinste gleich mit. Ach, wie sah es so elend aus! Wir fürchteten, die Bäder würden es zu sehr schwächen, so schwach war es, dazu hat es ein Hautleiden. Am nächsten Tage kam der Vater und wollte das Kind zurück haben, da er fürchtete, vom König bestraft zu werden. Da wir ihm 50 Franken dafür anboten, ging er sehr schnell fort. Wir sagten ihm, daß wenn die Mutter erst gesund wäre, würden wir es zurückgeben, aber die Mutter starb schon nach wenigen Tagen. Jetzt ist unsere Martha, so nennen wir das Kind, dick und stark, freut sich schon zur Milchflasche, lacht und schlägt mit Händen und Füßchen. Nun sagen die Dorfsleute und auch der Vater: „O, ihr tut uns aber gut".

Den 24. Mai fragten unsere Hausjungen, ob wir noch mehr Kinder annehmen wollten? „Ja, sehr gern", sagten wir, und siehe da, am nächsten Morgen stand ein Vater mit seinem verwaisten, ein Jahr alten Töchterlein vor der Tür. Er gab es uns willig und ging mit feuchten Augen heim. Wir nahmen es als eine Gottesgabe an, dankbar für den Sieg. Wir badeten es, aber es fürchtete das Wasser so sehr; als wenn es Feuer wäre, so schrie es. Als es dann gefüttert war, wurde es stiller. Es sah so klein und verkommen aus, hatte kaum 10 Pfund, kurz gesagt, es war nur Kopf und Bauch. Die andern Glieder waren mit Wunden bedeckt. So wie man sagt, hat das arme Ding nur einmal des Tages zu essen bekommen, in der andern Zeit mußte es sich wissen; so hatte es sich dann vom eigenen Abgang genährt. Es war dieses so gewohnt, daß es auch bei uns solches versuchte zu tun, aber nur in der ersten Zeit. Unsere Schwarzen wollten es ungern füttern, und von uns wollte das arme Würmlein in der ersten Zeit nichts wissen. Unsere Jungen sagten einfach: „Ach, es ist viel schmutziger als ein Hund". Demnach ist die Kleine ein Auswurf des Dorfes gewesen. Ihr Vater muß ein Sklave sein. Die sind im Dorfe sehr verachtet, und ihrer sind nicht wenige im Dorfe. Wir haben dem Kinde den Namen Elisabeth gegeben. Sie war in kurzer Zeit heil. Jetzt fängt sie schon an aufzustehen und hat schon 2 Pfund zugenommen. Der Vater besuchte sie unlängst und sagte: „O, sie sieht aber hübsch!" Es ist eine Lust, den drei Waisen zu essen geben, so freuen sie sich dazu. Die Dorfsleute bewundern jetzt die Kleinen und fragen immer wieder, was wir den Kindern zu essen geben, daß sie in solch kurzer Zeit so zunehmen und dabei so lustig sind. Wir sagen dann: „Gott segnet das Essen so, weil so viele auch daheim für diesen Stamm beten." Ihr seht, der Herr wirkt weiter und zu Seiner Zeit wird Er auch diese Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit bringen. Er hat Rat und Tat zugleich. Wollen nicht müde werden; wir dürfen von unserm allmächtigen Vater noch Großes erwarten Wir empfehlen uns auch ferner Eurer Fürbitte.

Eure Schwester im Herrn
M. Siemens
— Der kleine Afrika-Bote.

Todesnachricht.

„Kommt wieder, Menschenkinder!"
Ps. 90, 3.

Dieser Ruf erging auch an unsere geliebte Mutter, Margareta Herm. Warkentin (geb. Wiens), am 22. Juli 1938, im Alter von 73 Jahren, 25 Tagen. Leidend war sie schon vom Herbst 1936, hat sich aber noch immer so herumbewegen können. Im Februar d. J. hat sie das Alleingehen dann ganz verloren. Vom 12. Juni mußte sie ganz liegen, bis sie dann am 24. Juli, 3 Uhr morgens, sanft im Herrn entschlief. Ihre Krankheit war Adernverkalkung und zuletzt Nierenleiden und sie hat die letzte Zeit noch schwer gelitten. Ihr Verlangen war auch schon, heim zu gehen, um bei Jesu zu sein.

Die Begräbnisfeier fand Sonntag, den 24. Juli, in der Mennonitenkirche zu Coaldale, Alta., statt. Die Leiche wurde auf dem Coaldaler Friedhof bestattet, neben ihrem Ehegatten, der vor 8½ Jahren ihr im Tode vorangegangen war.

Unsere Mutter wurde geboren den 27. Juni 1865 in Elisabetthal, Süd-Rußland. Früh verlor sie ihre Eltern und wurde bei Aelt. Heinrich Koop, Alexanderkrone erzogen. Daselbst in früher Jugend fand sie ihren Heiland, dem sie auch treu blieb bis an ihr seliges Ende.

Im Jahre 1894 verheiratete sie sich mit Heinrich C. Warkentin. Der Herr schenkte ihr 6 Kinder: 4 Töchter und 2 Söhne, wovon der jüngste Sohn noch als kleines Kind starb. Soviel wir wissen, leben noch 4 von ihren Schwestern in Rußland. Ihre Kinder konnten alle bei der Bestattung zugegen sein.

Die Vorrede bei der Feier hielt Pr. Heinrich Brucks, die Leichenrede Pr. Joh. Vogt und auf dem Friedhofe Pr. Schellenberg.

Die trauernden Kinder.
Coaldale, Alta.
(„Der Bote" möchte kopieren.)

Steinbach, Man.

An zwei Sonntagen haben wir hier nun in unserm Dorfe Begräbnisse zu verzeichnen. Gestern wurde Frau Abraham Vogt (geb. Epp) hier von der Südend-Kirche aus zu Grabe getragen. Es hatten sich viele Trauergäste eingefunden und bei einfacher Wortverkündigung und den bewährten alten Begräbnisliedern wurde den Anwesenden die Nichtigkeit des menschlichen Daseins von Pred. Dirks dargelegt. Frau Vogt hat ein kurzes aber bewegtes Leben abgeschlossen. Sie wurde geboren am 24. Dez. 1900. Sie hat in Alexandrowsk als Kindergärtnerin gedient und hat auch hier im ersten Steinbacher Krankenhause die Pflegeschwester, Frl. Maria Vogt, treu zur Seite gestanden, indem sie den wirtschaftlichen Teil des Haushaltes besorgte. Ihr Andenken soll im Segen bleiben.

Vor einer Woche wurde der alte Vater Töws zur letzten Ruhe gebracht. Er hat in Sagradowka gewohnt, gebürtig aber wohl in Fürstenau, Süd-Rußland. Auch bei ihm kennzeichnete ein einfaches aber recht eindrucksvolles Begräbnis, mit den Liedern, wie sie unsere Vorväter sangen, die letzte Meilensteinlegung. Ganz besonders eindrucksvoll machte sich das Lied: „Keine Nacht wird dort mehr sein".

G. G. K.

Schwester A. J. Becker,

geb. Magdalena Hergert, Indiahoma, Okla.,

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten." (2. Tim. 4, 7).

Unsere liebe Gattin und Mutter ist die Tochter von Pred. Wilhelm Hergert und Frau, geb. Magdalena Ernst, und wurde am 4. Aug. 1878 bei Ebenfeld, nahe Hillsboro, Kansas, geboren. Hier wuchs sie auch auf und genoß einen Teil ihrer Schulbildung. Als der „Cherokee Strip" aufgemacht wurde, zog sie im Alter von 16 Jahren mit ihren Eltern nach Fairview, Okla. Hier wurde sie im selben Jahre gläubig und durch die Taufe in die Mennoniten Brüdergemeinde zu Süd-Hoffnungsfeld aufgenommen, deren Glied wir beide waren und als unsere Heimatgemeinde betrachteten. Hier wurden wir am 27. Oktober 1879 durch Aelt. Johann Voth, Hillsboro, Kansas, ehelich verbunden. Wir zogen nach McPherson, Kansas, wo sie einige Jahre im McPherson College Bibelunterricht nahm.

Wir beide fühlten den Ruf für den Herrn in der Heidenmission zu arbeiten. Im Herbst 1901, auf der Bundeskonferenz in Minnisota, wurden wir als Missionsgeschwister aufgenommen und Geschwister Kohfeld, Missionare unter den Comanche-Indianern bei Indiahoma, Okla., zur Hilfe gesandt. Als junge Eheleute zogen wir von Süd-Hoffnungsfeld in die Missionsarbeit. Diese Arbeit, besonders im Anfange, war für sie sehr schwer und anstrengend. Es wurde viel gebetet und geweint. Keine Mühe war für sie zu viel und mit fast übermenschlicher Anstrengung hat sie mit Lust und Liebe für ihren Herrn und Heiland gearbeitet. Das Wort wurde buchstäblich an ihr erfüllt: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

Auf unserer Ordination am 14. Mai 1911 wurde sie als Diakonissin eingesegnet. Von 1905 bis 1933, 28 Jahre, hat sie in Verbindung mit der Missionsarbeit für halbe Zeit als „U. S. Indian Field Matron" gedient, unter dem „Federal Civil Ser-

vice". Ihr Feld der Arbeit in der Mission war unter den Comanche-Indianern und den Mexikanern auf Post Oak Mission, Indiahoma, Okla., in d. Indianer-Regierungsschule nahe Lawton, Okla., in einem mexikanischen Arbeitslager und bei unserer neuen Mexikaner-Mission in Lawton, Okla., dann auch noch unter den englischsprechenden Leuten. Sie konnte fünf Sprachen sprechen und drei davon lesen und schreiben. Sie kam daher in Berührung mit einer großen Anzahl von Menschen. Sie wurde überall geliebt und geachtet. Sie wurde oft gerufen von verschiedenen Gruppen, um Ansprachen zu halten. Ihr Glaube und Vertrauen auf den Herrn gab ihr Stärke, 37 Jahre hier in dieser Missionsarbeit tätig zu sein, bis sie doch endlich zusammenbrach, da eine langjährige Gallen- und Leberkrankheit festgestellt wurde. Sie war etwa drei Monate krank im Bett. Die letzten 20 Tage im Chickasha Hospital, wo sie operiert wurde und drei große Gallensteine ihr entnommen wurden. Die Leber aber war zu krank, um durch eine Abzugsröhre zu heilen, da sie keine Gallenblase hatte, und am 7. Juli 1933, 9 Uhr morgens, entschlief sie sanft. Alle Kinder, ihr einziger Bruder und Schwester standen um ihr Bett. Sie schaute sie alle an und sagte zum jüngsten Sohn dreimal „Glenn". Sie war bereit, heimzugehen, aber es nahm viel Beten von uns, sie loszulassen und zu sagen: „Dein Wille geschehe!" Sehr viele Indianer und viele Freunde machten Reisen von nahe an 200 Meilen hin und zurück, um sie, wenn auch nur durch die Tür, zu sehen und zu sprechen. Stille Tränen liefen ihnen von den Wangen. Die Doktore und Nurses hatten solches noch nicht gesehen.

Sie ist alt geworden 59 Jahre, 11 Monate und 3 Tage.

Vom Familienleben kann folgendes gesagt werden: Sie war eine liebende Mutter und eine treue Gehilfin. Es war uns vergönnt, 40 Jahre, 8 Monate und 10 Tage im Ehestand Freud und Leid zu teilen. Unser Ehestand war gesegnet mit sieben Kindern, sechs davon am Leben: Daniel, Wilhelm, Peter, Herwanna, Samuel und Glenn, alle in Comanche County hier bei Indiahoma. Weiter eine Schwester Karolina, Frau des Carl Johnson, Phoenix, Ariz.; einen Bruder Menno Hergert, Oklahoma City; einen Halbbruder Sam Hergert, Perryton, Texas; einen Stiefbruder, Jakob Neufeld, Perryton, Texas; eine Stiefmutter, Frau Propp, Fairview, Okla.; einen Schwiegersohn, Harvey Barnard; vier Schwiegertöchter: Mrs. Dan. Becker, Mrs. William Becker, Mrs. Peter Becker und Mrs. Sam Becker; vier Großkinder: Beverley Beth, Jean Joyce, Margaret und Hazel. David Peters, Schw. Anna Gaynez und Rev. Salvador Rivera wurde betrachtet und geliebt als zu der Familie gehörend. Die sind lange bei uns gewesen und sind uns eine große Hilfe gewesen in der Missionsarbeit und im Heim.

Außer der Familie wird sie betrauert von vielen Verwandten und Freunden unter den Indianern, Mexikanern und Weißen, und halten sie in süßer Erinnerung als „Mutter Becker". Sie war Zeuge von 400 getauften Seelen, davon 85 Mexikaner und etwa 30 Weiße. Sie war Zeuge und Trost 500 Indianern und 200 Weißen, die in diesen 37 Jahren begraben wurden. Unter der größten Teilnahme seit der Entstehung dieser Mission wurde sie Sonntag, den 10. Juli, hier auf der Indianerstation, Post Oak Mission, begraben. Soweit wir wissen, ist sie die einzige der Missionare von den verschiedenen Missionsstationen, die auf dem Arbeitsfeld begraben wurde. Sie wollte es so. Auch gab sie Br. H. W. Lorenz Anordnung für das Begräbnis.

Der Verlust und der Schmerz ist zu groß zu beschreiben, doch sagen wir mit Paulus und mit allen im Glauben Gestorbenen: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird, nicht mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben." Wir danken für die tausenden Gebete und für die Teilnahme an unserm Schmerz!

A. J. Becker u. Familie.
Indiahoma, Oklahoma.

Hardin, Montana.

An das Komitee der Rußlanddeutschen!

Ich möchte mitteilen über den Tod meines Bruders Rudolf Schaak, der im Sommer des Jahres 1920 von den Roten in Rußland, in Alexandrodar, Kuban-Gebiet, Kaukasus, kaltblütig erschossen wurde, weil er Weizen auf's Maß drosch. Sein Sohn, 18 Jahre alt, wurde auch damals erschossen. Der Junge wollte sich noch retten, indem er sich im Heu auf dem Boden versteckte, die Roten fanden ihn dennoch und erschossen ihn.

Mein ältester Schwiegersohn Gottlieb Fetzer, wurde geboren im Jekaterinoslawer Gebiet und ging dann nach Orenburg auf eine Ansiedlung. Seine Frau Helena Schaak ist im Wochenbett gestorben. Er war mit seinem 4jährigen Kinde zu Hause, als die roten Mörder nachts in sein Haus einbrachen und ihn mit einem Messer erstachen. Unser Großkind rettete sich, indem es aus dem Fenster sprang. Dies Kind ist jetzt 28 Jahre alt und befindet sich bei meinem ältesten Sohne Gustav in Alaxandrodar, Kaukasus.

Mit besten Grüßen,
Erdmann Schaak.

Heimgegangen!

Unterzeichneter erhielt telegraphische Nachricht, daß Aeltester Johann **Gerbrandt** von **Drake, Sask.,** Dienstag morgen, den 16. d. M., gestorben sei und Freitag Begräbnis sein solle. — Ausführliche Mitteilungen in der nächsten Ausgabe der Rundschau.

Benjamin Ewert.
Winnipeg, den 17. Aug.

Korrespondenzen

Dallas, Oregon.

Da ich sozusagen keine physische Arbeit krankheitshalber tun kann, so beschäftige ich mich viel mit dem Lesen von Gottes Wort. Da komme ich immer wieder an Fragen, die mir nicht verständlich sind. Ich möchte ein paar dieser Fragen hier folgen lassen, und bitte, daß jemand von den tiefer gegründeten Brüdern so freundlich sein möchte und sie, wenn möglich, zu beantworten — durch die Rundschau oder privatim. Bitte!

1. In Matth. 3, 11 sagt Johannes: „Der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen". Gelten die zwei verschiedenen Taufen einer und derselben Person oder gilt die Geistestaufe den Gläubigen und die Feuertaufe den Ungläubigen?

2. Wie ist 1. Mose 1 und 2 zu verstehen? Wer sind die Kinder Gottes?

3. Wie erklären wir Josua 10, 12, Wo Josua sagt: „Sonne, stehe still zu Gibeon und Mond im Tal Ajalon!"?

4. Wie erklärt man Mal. 4, 1 und 3?

5. War es gottgewollt, das Elimelich mit seiner Familie nach Moab zog der Teurung wegen?

Von hier ist zu berichten, daß es schon beinahe fünf Monate nicht geregnet hat hier in Oregon, zudem war es eine zeitlang auch noch sehr heiß, folgedessen es jetzt sehr trocken ist. Das Gras ist ganz dürre. Die alten Ansiedler sagen, es ist noch fast nie so lange in einem fort so heiß gewesen.

Sommergetreide gibt es hier sehr wenig; einige Felder auch garnichts. Dagegen ist das Wintergetreide besser, aber es gibt doch nicht eine volle Ernte. Auch die Obsternte ist nicht groß, so daß die Verdienstmöglichkeiten nur gering sind. Ein mancher Familienvater und eine manche Mutter schaut fragend in die Zukunft. Der Brotkorb geht immer höher; das wird vielleicht auch eines manchen Gedanken mehr nach oben ziehen, von wo all die guten Gaben kommen.

Und schaut man auf die Hochwege, da merkt man, daß es da keine Einschränkungen gibt. Wie viel Geld wird doch ganz unnötig weggeworfen. Die Sünde ist der Leute Verderben. Die Menschen im Großen und Ganzen haben das Schamgefühl verloren — nicht nur die Männer, sondern auch die Weiber. Sie bemahlen ihre Fingernägel, Lippen und Gesicht, daß es einem ekelt und behaupten dann noch, Christen zu sein. Wenn es Menschen gibt, die da behaupten, daß der Mensch vom Affen abstammt, so darf uns das nicht so sehr wundern; all die Auftuscherei, die Kleidermoden und der Bubenkopf sind doch nur nachgeafft von losen Dirnen.

Mir scheint es so, es geht der sogenannten Christenheit so wie Israel seiner Zeit. Wir wollen es auch so wie die Heiden haben. Die Grenze zwischen Welt und Christentum will **ganz verschwinden.**

Liebes Kind Gottes, wenn es uns mitunter auch scheint, es geht alles drauf und drüber, so wollen wir doch treu bleiben und den Befehl des Herrn in Hes. 3, 16—22 treu ausführen, damit wir unsere Seele erretten.

D. J. Dick.

Hardin, Montana.

Ich bin ein Neffe von Erdmann Schaak. Ich war noch in Rußland, als die Revolution anfing. War nämlich von der Zaristenregierung nach Sibirien verbannt, da ich ein evangelischer Missionar war. Ich entlief aus der Verbannug und befinde mich schon viele Jahre in diesem Lande der Freiheit.

Mein Bruder und drei Schwestern sind noch in Rußland. Meine Eltern sind schon tot; ich bin froh, daß der Herr sie vor diesem Elend ins ruhige Grab gelegt hat. Mein Onkel Johannes Isaak ist auch nach Sibirien verschickt, weil er mir solche lange Briefe schrieb. Viele unserer Mennoniten in Alexandrodar und Wohldemfürst sind ganz spurlos verschwunden. Jakob Berg, einer der leitenden Mennoniten, ist auch eines Tages so verschwunden. Die andern leitenden Männer im Dorfe wurden meistens im ersten Jahre der Revolution umgebracht.

Ich bin gegenwärtig Arzt hier in Hardin, Montana.

Johannes Schaak
und mein Onkel Erdmann Schaak.

Ergänzung zur „Einladung zum Eintritt in die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna, Man.

In Verbindung mit dem Unterbringen der weiblichen Studenten der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna sei hier bekannt gemacht, daß Mädchen nur in dem neugeschaffenen „Mädchenheim" oder auch bei Lehrern der Anstalt untergebracht werden dürfen laut Beschluß des Direktoriums. Kost- und Quartiergeld sind $12.00 monatlich. Mädchen, die sich selbst beköstigen wollen, können auch im „Mädchenheim" Unterkunft finden, und zwar für $4.00 monatlich.

Das Gebäude des „Mädchenheims" ist das gewesene Altenheim. Es wird gründlich gereinigt und ausgeräuchert werden, und christliche Hauseltern werden die Mädchen physisch und geistlich betreuen.

Mit freundlichem Gruß,
G. H. Peters.

Gesucht

wird **Johann Hildebrand** früher wohnhaft süd von Iberville an der Westseite der Bahn. Wer Auskunft geben kann oder der Gesuchte sind gebeten zu schreiben an: 409 — 250 Portage Ave., Winnipeg.

Adressenveränderungen.

Früher: Huntingdon, B. C., jetzt: R.R. 1, Abbotsford, B. C.

David A. Quiring.

Früher: Laird, Sask., jetzt: Yarrow, B. C.

John J. Dyck.

Majors Einzige im Kriegsjahr

Erzählung für erwachsene deutsche Mädchen und für alle, deren Herzen jung bleiben.

von

Marga Nayle

1. Kapitel.

„Eva! — — Eva! Denke bloß! Pappchen hat es endlich erlaubt! Nein, wie mir zumute ist! — Ich bin einfach närrisch vor Freude!"

Tosia Eschenhorst flog in das mit weiß lackierten Holzmöbeln ausgestattete Kinderzimmer, die Tür stürmisch hinter sich ins Schloß schlagend.

Eva von Freesen — ach nein, Eva Heller — (Tosia konnte es noch heute mitunter nicht begreifen, daß Eva die Lustige, Neugierige, jetzt verheiratet, Pastorin und Mutter eines drolligen, kleinen Persönchens war!), also diese Eva Heller richtet sich vom Teppich auf und sagt strafend:

„Vor allen Dingen, bitte, tritt mein Lamm nicht tot! Sieh nur, wie es goldig daliegt und sein Fläschchen trinkt! Immer alle vier in der Luft!"

Und von neuem beugte die junge Mutter sich über das kleine Menschenkind, das behaglich auf dem weißen Fellteppich lag und eifrig seine Milch trank.

Vorsichtig kam Tosia näher.

„Ja, es ist ein süßer Pummel, und ich will es nachher auch noch pflichtschuldigst und gebührend bewundern. Aber erst — ach, Eva, freue dich doch mit mir! Es überwältigt mich ja einfach!"

Wieder begann Tosia einen aufgeregten Lauf. Sie zerrte und rückte an ihrem weißen Strohhut, zog einen Handschuh aus und wieder an und warf sich schließlich leise jauchzend auf einen Stuhl.

Belustigt sah Eva ihr zu und sprang nun leichtfüßig in die Höhe. Das Wissenwollen ward überstark in ihr. Nicht umsonst stand sie ja schon von Pensionszeiten her bei allen ihren Freundinnen im Rufe einer geradezu fabelhaften Neugier.

„Wenn du dich nun nicht sofort näher erklärst, platze ich einfach, Tosia!" sagte sie, die Freundin energisch am Arm schüttelnd. „Du mutest meiner Beherrschungskraft wirklich ein bißchen viel zu. Was ist denn nur los? Sag's Tosia! Sag's rasch. Ich brenne vor Neugier."

„Oh, du alte, liebe Eva du! Du bist doch wirklich noch dieselbe wie im Stift in unserem lieben, scheußlichen, reizenden Schloß Frauenstein! Wer dich so hört, denkt wahrlich nicht, daß wir nun schon so gräßlich ehrwürdig sind, und du gar Pastorin und — — —"

„Weiß ich! Weiß ich!" wehrte Eva lachend ab. „Ich kenne die ganze Litanei! Aber was hat dieser Mumienstaub für einen Zweck in einem Moment, wo du mir Neuigkeiten zu vermelden hast?"

Während sie mit einem Fuß behutsam das Kindchen, das wie ein runder weißer Ball auf dem Fell lag, hin und her zu rollen begann, zerrte sie Tosia unsanft am Aermel.

„Wir reisen Eva!" Außer sich vor Glück, wirbelte Tosia mit Eva durchs Zimmer. „Wir machen eine ganz regelrechte Sommerreise. Für Euer weitgereiste Gnaden wird das freilich nichts besonders sein. Aber für mich! Denk doch nur.....In den Ferien durfte ich, wenn's hoch kam, zu Tante Adolfine aufs Rittergut in der Polackei! Aber nun soll ich himelhohe Berge sehen, mit Schnee drauf mitten im Sommer! Dagegen sind doch sicher hier die Berge gar nichts, meinst du nicht auch?"

Eva nickte zerstreut. Die Kunde hatte nicht ihren neugierigen Erwartungen entsprochen. Nun stöberten ihre Gedanken bereits anderswo herum.

„Ach geh'!" sagte Tosia enttäuscht u. versetzte der Freundin einen leichten Schubs. „Du bist so blasiert, auf dich macht gar nichts mehr Eindruck."

Eva hob vom Teppich das leergetrunkene Fläschchen auf, das dem nun sanft eingeschlummerten Kindchen davongerollt war.

„Nee, du, Tosia, das ist's nicht," meinte sie ungekränkt. „Du wirst schon sehen, was mein Schorschel und ich noch mit dir für Pläne machen werden. Und ich freue mich ganz, ganz riesig für dich, daß du nun auch mal was von der schönen Welt kennen lernst. Aber du weißt ja, wie ich bin: wenn ich was in petto habe, muß ich das erst los sein, ehe ich mich für was anderes gebührend begeistern kann."

„So? Du hast auch was?" Tosia sprach mehr höflich als interessiert. „Na, dann schieß los! Es wird mich ja wohl nicht umwerfen."

„Du, sag' das nicht!" Eva breitete über das Kindchen eine leichte Decke und ergriff mit geheimnisvoller Gebärde der Freundin Arm. „Komm mit! Es ist eine zu lächerlich komische Ueberraschung."

Sie durchschritten das mit geschmackvoller Behaglichkeit ausgestattete Studierzimmer des Pfarrers, in dem Tosia schon so viele Stunden froher und ernster Anregung verbracht hatte. Durch den kühl-dämmerigen Flur an der Treppe vorüber, die zu den im oberen Stockwerk gelegenen Schlafzimmern führte, ging es, hinüber in den Betsaal, dessen Anblick Tosia schon damals in Düsseldorf bei ihrem ersten Besuch solche Rätsel aufgegeben.

Auch Eva mußte in diesem Augenblick daran denken.

„Heute wirst du wieder starr sein, ich sage es dir!" kicherte sie und hüpfte übermütig über die Schwelle.

Neugierdedurchdrungen folgte ihr Tosia. Eva würde ja nicht umsonst so geheimnisvoll tun.

Der große Raum bot an sich nichts Ungewöhnliches. Die Einrichtung war hier wie dort die gleiche. Nur hatte er durch einige weitere Stahlstiche an den getünchten Wänden viel von seiner ehemaligen Frostigkeit verloren. Auch stand nun, gegenüber von dem Harmonium, dicht ans Fenster gerückt, ein sehr geräumiger Schreibtisch, mit Büchern und Papieren beladen.

Auf dem Drehstuhl davor saß, den Eintretenden den Rücken kehrend, ein weibliches Wesen. Eine etwas vierschrötige Gestalt in derbem, den guten Geschmack reichlich verhöhnendem Gewand. Dazu auf kurzem Halse ein wie eine fahlblonde Weltkugel wirkender Kopf.

Einen Augenblick stand Tosia sprachlos auf der Schwelle. Dann platzte sie heraus:

„Das kann doch nur unser gottwohlgefälliges Bertchen Kohlkopf sein!!"

„— — — und das doch nur die vorlaute, naseweise Tosia Eschenhorst!" kam es langsam, seltsam quarrigen Lauten vom Schreibtisch. Umgedreht hatte sich die Sprechende nicht, dagegen schien sie eifrig weiter zu schreiben.

„Kinders, nun brat' mir aber einer 'nen Storch!" schalt Eva los. „Sehen sich die zwei seit Jahren, seit der Pensionszeit, zum erstenmal wieder, wissen überhaupt nichts davon, daß sie sich so plötzlich treffen werden, und das ist die Begrüßung! — Na, ich sage nichts mehr!!"

Flüchtigen Schrittes eilte Tosia zum Schreibtisch. Mit beiden Händen packte sie die Schreibende bei den Schultern, so daß der Federhalter eigenmächtig unartige Schnörkel auf das weiße Papier zu malen begann. Helle Lust strahlte aus den blauen Augen, aus dem reizenden Gesicht.

„Berta!" — ein Rütteln der Schultern —, „Tugendspieglein!!" — orkanartiges Schütteln — —, „ist's die Möglichkeit?!? Du hier bei Eva von Freesen — ach, nein doch —, bei Eva Heller, das heißt bei ihrem Mann am Schreibtisch!!?! Du, das begreife ein anderer. Aber nun gib mir erst die im Casante-Freundinnenbund schwurgeweihte Rechte."

Schwerfällig, so daß der Drehstuhl mißtönend knarrte, wandte die also Begrüßte sich um. Und ebenso schwerfällig streckte sie ihre merkwürdige kurze, breite Hand aus. Dann sprach sie in predigendem Tone:

„Trotzdem du eigentlich gleich wieder, altbekannter Gewohnheit folgend, mit Beleidigungen und Sticheleien beginnst, Tosia Eschenhorst, so reiche ich dir doch gern meine schwesterliche Rechte, zur Versöhnlichkeit stets bereit, wie das unser Treuschwurdokument in der Pension von jedem einzelnen Mitglied der Casante forderte."

„Himmel, war das ein schöner, wohlgebauter Satz!" lachte Tosia und schlug schallend in die dargebotene Hand ein. „Du hast dich wohl zur Kanzelrednerin entwickelt, Tugendspieglein? Ueberhaupt, was treibst du eigentlich hier? Willst du aus der Dorfheiligen zur Stadtheiligen werden? Deine ganze Aufmachung ist auf jeden Fall schon kolossal — hm — wie soll ich sagen? — weltstädtisch — eja!!"

Spitzbübisch kichernd machte sie ein paar übertriebene Beugungen und zwickte Eva in die Fingerspitzen. Der ganze Uebermut, der ja doch in ihrer Natur lag, brach wieder einmal durch.

Und Berta Kohlhaupt (nicht „kopf", wie die lose Tosia sie von jeher zu nennen beliebte!), das biedere, ländliche Mädchen ohne Falsch und Arg, nickte eifrig mit dem eckigen Schädel, um den die krausen Haare wie eine dichte Wolke herumstanden. Mit stiller Genugtuung strich sie über die ungewollten Falten des geschmacklosen Kleides.

„Du hast recht, Tosia, und es freut mich, daß man meine Anstrengungen wenigstens bemerkt. Zur Kanzelrednerin habe ich es allerdings leider noch nicht gebracht. So weit sind wir in unserem teuren Vaterlande noch nicht. Und deshalb nach Amerika, dem Lande der Freiheit, auszuwandern, dazu könnte ich mich vorläufig denn doch nicht entschließen. Aber wer weiß, auf was für eine Sprosse ich derinst von hier aus steigen werde. Ich habe ja doch Gelegenheit, manchen geistigen Gewinn hier davonzutragen. Wenn ich auch viel gelernt habe — wie ihr ja von Frauenstein her wißt —, und zwar weniger aus Begabung als aus Fleiß, so lernt man doch nie aus, und ich hoffe — — — —"

„Du hast dich wahnsinnig vervollkommnet, Tugendspiegel, ich bin einfach platt!" unterbrach Tosia überlaut den salbungsvollen Redefluß. Sie barst fast vor innerlichem Lachen und vermochte es nicht länger, still zuzuhören. „Aber nun sage mir nur eins," fuhr sie wißbegierig fort, „was du ausgerechnet hier bei Eva tust?"

„Das will ich dir ganz genau erklären," nahm Berta mit weitschweifiger Breite wieder das Wort, „es kam nämlich so: —"

Jedoch ehe ihr weit geöffneter, nach Luft schnappender Mund weitere schöne Redewendungen fand, rief Eva:

„Nee, Children, nun bin ich auch noch da und mal wieder an der Reihe! Denkt ihr, ich ließe mir das beste nun einfach so vor der Nase wegerzählen? Da kennt ihr mich halt immer noch nicht! Schorschel annoncierte im Sonntagsblatt nach einer Sekretärin, die sich auch des Jungfrauenvereins annähme und für so allerhand Nebenämtchen. Und siehe da, wer meldet sich unter vielen, vielen anderes —?"

„Bertchen Kohlkopf!" jubelte Tosia, in die Hände klatschend. „Nein, das ist doch nun mal zu drollig. Wo kommt sie denn her? Wo wohnt sie denn? Wo —"

„Vor allen Dingen, l. Tosia Eschenhorst, möchte ich dich ersuchen, mit meinen Namen hinfort keinen Unfug zu treiben", unterbrach Berta ihre Fragen. „Das ist unserer und vor allen Dingen dieses Hauses und meiner Stellung höchst unwürdig.......Im übrigen hat die gute Eva mir ein reizendes Giebelstübchen hier in ihrem Hause eingeräumt........ denn ich bin Waise geworden, und wir sind viele Geschwister."

Gerade in der Schlichtheit, in der sie mit sinkender Stimme diesen letzten Satz aussprach, lag etwas Ergreifendes.

Tosia drückte ihr still die Hand. Dann streichelte sie rasch und scheu über Evas blühende Wangen.

„Gute Eva! Liebes, kleines Pastorfrauchen!"

„Children, nun laßt mich mal in Frieden", sagte die junge Frau unwirsch. „Das ist alles nicht der Rede wert. Kommt mal rasch rüber zu meiner Tochter." — und schon war sie auf dem Wege dorthin —, „die sehnt sich sicher nach ihrer Spielkameradin. Und da schwatzen wir noch ein bissel von Tobias Reise."

Sie nahm das rosige verschlafene Kindchen, das soeben fröhlich krähend die Augen aufschlug, vom Teppich auf.

(Fortsetzung folgt.)

Adressenwechsel.

Früher: **Newport, Washington.**
Jetzt: **Blaine, Wash., Rt. 1.**

John J. Dick.

Wanderungen

Auf Gummireifen.

Von P. P. Kröker.

Jemand soll gesagt haben, das Rad ist die größte Erfindung. Und wenn man bedenkt, daß sich alle mechanischen Dinge um und mit dem Rad drehen, muß man den Ausspruch gelten lassen. So ist es gekommen, daß heute ein großer Prozentsatz der Einwohner der Ver. Staaten auf Gummirädern wohnt, wenn man es ein Wohnen nennen darf. Würden wir nicht für die Nächte zum Ausruhen absteigen, könnte man diese Bezeichnung auch auf uns beziehen für die Dauer einiger Wochen.

Alles hat seine Gründe und so auch hier, und da möchte ich diese gleich zu Anfang anführen, damit die Neugierigen sich darüber nicht die Köpfe zerbrechen.

Der erste Grund ist der, daß ich im schönen Oregon ein Feld für meine Beschäftigung aufgearbeitet habe und die Reiseunkosten daher mit dem Verdienste sich decken. Der zweite ist dem ersten unterordnet, weil ich die Arbeit auf die heißen Monate in Californien verlegen darf und so der großen Hitze dort ausweichen kann. Der dritte Grund, den meine Frau wohl den Hauptgrund nennen würde, wenn man sie über die Reise befragen würde, ist der, daß wir im schönen Oregon drei Kinderpaare wohnen haben, bei welchen wir meistens unsere Quartiere aufschlagen, und einen Monat im Jahre bei den Kindern wohnen, ist nicht zu dick aufgelegt, wenn anders die Verhältnisse einigermaßen richtig sind, und jedes Kinderpaar hat ein Großkind, und wo ist der Großvater, der seine Enkel nicht liebt oder mit ihnen zu spielen und zu dollen versteht, oder Geschichten für sie hat. Lebt ein Silberhaar nicht mehr in dem Wohl seiner Enkel als in dem derer Eltern, wie es z. B. mit den Kindern der Fall war? Das beweist das Erzählen der Geschichten des Großvaters unter dem großen Birn- oder Kirschenbaume, das Schnitzen der Pfeifen für die Buben auf der Holzbank am Hause oder auf der Veranda des Hauses, und anderes mehr, worin die Großkinder Freude am Großvater oder der Großmutter finden. Holla! jetzt habe ich mich selber verraten. Ich bin ja doch noch immer ein junger Mann, oder sagen wir, ein junger Großvater, schon sogar etwas über 38 Jahre hinweg im Leben, aber dennoch immer jung. Man sollte das Alter nie an der Zahl der Jahre bemessen, sondern an der Kraft und der Energie, und weil wir so tun, so finden wir beide uns, meine Frau und ich, unter den jungen Großeltern.

Nun war es bei Reedley wieder heiß geworden. Das Thermometer fing wieder an, die Dreizifferzahl zu übersteigen, und ob man da mit des Menschen Bestimmung nach 1. Mose 2 handelt oder nicht, man schwitzt doch; ja eben auch beim Brotessen, und so sagten wir uns, es ist Zeit, daß wir aufpacken und uns fortmachen und gehen, wo es kühler ist. Gedacht, gesagt, getan! Sonntag Nachmittag, den 26. Juni, legten wir bei 102 Grad Fahrenheit los, der Küste zu. Unsere Tochter Eva, die in Oregon Schule hält, war für einige Wochen heimgekommen, ihre Ferien zu Hause zu verleben, um später in San Jose die Sommerschule zu besuchen, und so nahmen wir sie mit dorthin. San Jose (sprich: Sänosee) liegt im schönen Santa Clara-Tale, unweit des Stillen Ozeans, wo das Klima das Jahr hindurch sehr angenehm ist. San Jose, eine Stadt von 60,000 Einwohnern, ist eine hübsche und reinliche Stadt mit vielen Konservenfabriken, wo schon viele unserer Leute lohnende Arbeit im Sommer gefunden haben. Mehrere derselben haben sich hier auch heimisch eingerichtet und die meisten unserer Mennoniten haben sich hier der Baptistengemeinde angeschlossen und fühlen sich wohl in der Gemeinde. Hier werden freilich die Gottesdienste alle in englisch abgehalten, aber das macht ja auch nicht mehr sehr viel Unterschied, denn erstens werden ja in fast allen Gemeinden an der Westküste die Gottesdienste in englisch abgehalten, und zweitens versteht der liebe Gott ja ebenso gut das Englische wie das Deutsche. Trotzdem der Name dieser Stadt ganz katholisch klingt — San Jose bedeutet heiliger Joseph — bieten doch die Protestanten mit einem Dutzend Kirchen ein großes Uebergewicht. Die Westküste ist ja seiner Zeit von den katholischen Spaniern entdeckt worden, und da haben diese dem Katholizismus ein ewiges Andenken darin gegeben, daß sie viele Ortschaften mit den Namen ihrer Heiligen belegt haben, und so ist es gekommen, daß wir nebst heiligen Männernamen auch heilige Frauennamen haben, wie San Jose, San Andreas, San Ardo, San Anselmo, San Bernardino, San Bruno, San Carlos, San Clemente, San Diego, San Filipe, San Fernandino, San Francisco, San Gabriel, San Grigorio, San Jacinto, San Joaquin, San Juan, San Juan Capistrano, San Leandro, San Lucas, San Luis Obispo (einige Leute werden mit diesem Namen besser fertig, wenn sie ihn aussprechen: Sankt Luis, wo bist du?), San Morocos, San Martin (ich möchte den Leser inzwischen bitten, nicht müde zu werden, ich nenne nur noch einige aus den vielen), San Mateo, San Miquel, San Onofre, San Pedro, San Quentin, San Pasquel, San Raphael, San Simon; und nun noch einige Ortschaften mit Frauennamen: Santa Anna, Santa Barbara, Santa Clara, Santa Cruz, Santa Maria, Santa Margareta, Santa Monica, Santa Paula, Santa Rosa, Santa Ynatz und andere mehr. Ob der Teufel auch dabei war, als diese Ortschaften ihre Namen bekamen?

Nun bin ich durch die schönen Namen ganz aus dem Geleise gekommen. Also, in San Jose (beim heiligen Joseph) ist es sehr schön; dort möchten wir wohnen, wenn noch einige der Unsern hinziehen würden. Es hat gute Schulen, die besten Verdienstmöglichkeiten, die Hausfrage nicht so akute wie im Tale und die Hausrente nicht teuer, wie in andern Städten. Wir fanden bei J. D. Gerbrandts freundliche Aufnahme und schliefen im kühlen Zimmer unter einer Wolldecke wie Kaiser Rotbart.

Nun hatten wir die California-Hitze hinter uns und erfreuten uns an den Schönheiten und den vielen Obstgärten des Santa Clara-Tales. Hier wird nämlich die unter uns sogenannte schwarze Pflaume (die Zwetsche) gezogen, die von hier in alle Welt versandt wird. Nebst dieser wird auch die Bartlett-Birne in großer Quantität gezogen und „eingekannt". Dann gibt es viel Gemüse: Salat, Rüben, Artichoke und vieles andere Obst und Gemüse. Die Gegend ist aber nicht für Trauben, denn diese verlangen sandigen Boden und Hitze.

So fuhren wir den Roosevelt Hochweg, Nr. 101, der Küste entlang langsam in den Norden. Ein Paar unserer Kinder machten die Reise von Salem, Ore., auf dem Inlandwege vor einem Jahre in 20 Stunden; wir brauchten auf unserem Wege aber über vier Tage. Ein Silberhaariger versteht sich auf die heutige Schnelligkeit eben nicht so gut wie die Jungen, deren Puls mit dem Auf- und Abspringen der Ventile des Kraftwagens wetteifert. Dann sind auch die Naturschönheiten dieses Weges derart schön, daß selbst ein Stümper hier anhält und staunt. Ich wollte haben, meine Frau sollte Notizen unter meiner Anordnung nehmen und dann wollte ich versuchen, anhand dieser etwas von den Schönheiten aufs Papier zu bringen, aber sie gehorchte mir nicht, sie meinte, es sei unmöglich, und so soll sie ihren Weg haben, wie das ja stets der Fall bei dem besonderen Geschlechte ist, und so erspart sie mir eine große Arbeit und dem Leser die Zeit. Wer sagte: „Der Frau Wünsche sind des Mannes Befehle!"? Es sei nur so viel gesagt: Der Weg macht die allerschönsten und zierlichsten Biegungen, Krümmungen und Schwenkungen, die man sich ausdenken kann, und die Abgründe in den Bergen sowohl als auch am Ufer des Ozeans, wo die schäumenden Wellen sich auf die Felsen stürzen, sind graziös und gewaltig grausam. Dann die 2000 Jahre alten Rotfichten und Zedern, 50 Fuß im Umkreise, die bis über 300 Fuß hoch in die Luft steigenden Patriarchen, so dicht aneinander stehend, daß der Wagenlenker keinen Fehler machen darf, wenn er sicher hindurch kommen will. Nur noch ein Wort der Beschreibung hier: großartig! Wer schnell fahren will, der bleibe hier fort, wer aber näher zu Gott und Seinen Werken fahren will, der nehme diesen Weg, und sollte es ihm auf mein Anraten leid sein, so ist er für eine Entschädigung berechtigt.

Dann sollten auch die großen, bis über eine Meile langen, schmucken Brücken Erwähnung finden. Diese sollen wohl die schönsten Brücken des Landes sein. Der Weg ist jetzt vollendet von Mexico bis Canada und soll weiter bis nach Nome, Alaska, ausgebaut werden.

Als wir nach Dallas kamen, fanden wir die Großen der Brüdergemeinde hier auf einer Bibelwoche versammelt, und es freute uns, daß es uns auch erlaubt wurde, unsere Hände auszustrecken und einige Brokken aufzuheben, die von „der Reichen Tische" fielen. Es ging gut! Und nun ist auch die Woche verlaufen und die Großen sind auf dem Heimwege nach Californien, Kansas, Montana, British Columbien. Einige bedauern wir, weil sie bald wieder mit den widrigen Elementen der Natur werden Kämpfen müssen, während wir hier am 4. Juli dieses im kühlen Oregon schreiben, wo uns die schönsten und besten Kirschen der Welt den Gaumen kitzeln und die Kirschenkuchen und Kirschenmus den Magen füllen, grade wie in der guten alten Zeit.

(Fortsetzung folgt)

Korrespondenzen

Lowe Farm, Sask.

Wir lesen die Berichte gern, wie es in andern Provinzen und Ländern steht. Wir freuen uns mit, daß die Ernte in den andern Provinzen gut ist, und auch in Saskatchewan nur auf Stellen trocken ist und auch die Grashüpfer nur stellenweise so schlimm sind. Wenn wir hier bei Main Centre auch von denen sind, die das Getreide zu Futter abmähen müssen, so freuen wir uns doch, daß wir in diesem Jahr nicht so weit nach Futter fahren brauchen, denn auf Stellen ist die Ernte hier in Saskatchewan gut. Wenn es noch regnen sollte, kriegen wir vielleicht auch noch genug Kartoffeln und Gemüse. Nun, es wird dochwohl so am besten für uns sein! Wenn wir nur den Dichter besser verständen: „Was ich nicht ändern kann, nehm ich geduldig an." Meine Zufriedenheit, wie? Säen und nicht ernten, arbeiten und Relief nehmen, kann ein Mensch, der auf arbeiten hält, nicht begreifen, das muß erfahren werden, ehe man stille sein kann. Darum stellen wir es dem anheim, der da recht richtet und geben dem Dichter recht: „Meine Zufriedenheit besteht in Vergnüglichkeit", usw.

Es herrscht hier auch viel Krankheit. 3 Begräbnisse haben hier in einer kurzen Zeit stattgefunden; alles hat so seinen Lauf — es geschieht nichts ungewöhnliches! Es herrscht auch viel Krankheit unter den Pferden. Solches alles macht die Mißernte noch schwerer, doch ist nichts zu machen. Es hat auf Stellen sehr gehagelt, auch da, wo gutes Getreide war. Unser innigstes Beileid denen, denen der Hagel alles genommen hat.

Herzlich grüßend,

ein Beobachter.

Der Verdacht.

Eine wahre Geschichte, die sich auf amerikanischem Boden unter den Deutsch-Russen zugetragen hat.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung.)

Nur eine einzige böse Tat hatte ihm das Leben so verbissen; seine Tat? Seine Handlung oder die des Nachbars? so hatte er sich oft gefragt. Er wollte sich verzeihen, wollte seinem Nachbar verzeihen und — vergessen. Nein, zu vergessen sei die Tat nicht, die bleibt für alle Zeiten, so lange wie er lebt, wie seine Kinder leben würden.

Briefe und Lokalzeitungen aus ihrem früheren Wohnorte in California hatten von Philipp Janzens Besuch in California berichtet. Sie waren auch bei Dicks Freunden eingekehrt, hatten dort nach Dicks gefragt, hatten gute Spuren hinterlassen und waren im Frühlinge wieder heimgefahren, frisch und gestärkt mit neuem Mut für die Arbeit. Gerne hätten sie auch Dicks gesehen und gesprochen, aber die waren an 1500 Meilen Nord, und sie hatten ja doch nichts für sie übrig.

Dick hatte sich getäuscht, wenn er dachte, daß Janzens böses Gewissen ihn trieb sich ihn aufzusuchen, und diese Täuschung hatte mehr Gewicht zu der schweren Gemütsstimmung hinzugetan, ja viel mehr. Manche Gedanken hatten durch Janzens Besuch in California neuen Boden gefunden. Einer derselben war der, daß Dick sich fragte, ob es schließlich doch nicht nur eine große Selbsttäuschung vom Anfang an der verwickelten Lage und durch und durch sei. Einbildung! hatte er dann zu sich selber gesagt. Was könnte klarer sein als wie er sich die Sache ausgelegt hatte.

Ganz anderer Stimmung war jedoch Elisabeth. Es hatte ihr geglückt, in der Stadt eine sehr beneidenswerte Geschäftsstelle zu beziehen, wo man Redlichkeit und Fleiß mehr schätzte als Fachkenntnisse, und so war sie in wenigen Monaten mit hohem Honorar für ihre Dienste bedacht worden. Dieses Geld legte sie auf die Bank. Das war ihr Geld, damit tat sie, was ihr beliebte. Es ausgeben für nutzlose Dinge? O, nein, darin ähnelte sie ihrem Vater.

Eines Abends als sie so für sich an ihrem neuen Kleid nähte, war sie wieder in ein Meditieren mit sich selber gekommen. Sie stellte sich manche Fragen. Unter anderm fragte sie sich auch, wozu sie wohl zur Westküste gekommen sei. Einer Erholung des Vaters wegen, des milden Klimas wegen war die ganze Familie gekommen. Und nun in dieser dumpfen Meeresebene zu sitzen, zu frieren, zu murren, zu einsamen, weg von Freunden und Bekannten? Nein, das sei dumm und ungerecht, ihren Prinzipien und der Gesundheit zuwider. Warum denn nicht dort sein, wo es ihrem Wunsche entspricht, wo ihre Freunde sich auf religiösem Gebiet erbauen und Gemeinschaft pflegen kann mit Seinesgleichen. Und wo ist der Platz? Jene milde Frühlingsluft, jene Blütenpracht, das Aroma Süd-Californiens, das ist der Platz, gab sie sich zur Antwort, und dort zieht es mich mächtig hin. Ihre Wangen verzogen sich und ein Lächeln kam über ihre Lippen.

Sie legte das Nähzeug weg und langte nach dem Buch auf dem Tisch. Sie hielt es eine Weile in der Hand, dann schlug sie es auf, um es zu lesen. Beim Oeffnen desselben fiel eine kleine Photographie heraus auf ihre Knie. Als sie dieses gewahrte, endete ihr Selbstgespräch und ihre Gedanken vertieften sich in das Bild. Ihre Mienen zeigten, daß sie ganz entzückt fühlte, so daß sie selbst das Oeffnen der Tür und das Eintreten der Mutter nicht gemerkt hatte. Sie war so vertieft in dem Bilde, daß sie halblaut vor sich hersagte: „Bin ich erst dort, dann komm ich auch zu Dir." Sie erschrak als sie die Mutter erblickte, wandte sich aber schnell mit der Frage an sie: „Mama, ich habe eben nachgedacht, warum wir wohl an diesem Platze sind. Niemand außer Leo interessiert sich für die Leute und die Gegend hier. Vaters Gesundheit ist im letzten Jahre eher schlechter als besser geworden. Du siehst von Tag zu Tag angestrengter aus und ich habe nichts, was mich hier interessiert oder gefällt. Laß uns zurück nach California gehen, dort ist e sviel schöner, dort haben wir Freunde und Unsergleichen. Was sagst du dazu, Mama?"

„Ich hätte schon nichts dagegen, aber Vater und Leo würden nicht zurück wollen," erwiderte die Mutter.

„Nun, wie wäre es denn, wenn ich vorläufig allein gehen würde. Ich möchte so gerne wieder die angenheme Luft und die wunderschöne Blütenpracht in California gehen, dort ist es viel schö- pa mich fahren läßt, würde ich bald fertig sein. Ich würde meinem Prinzipal den Dienst kündigen, für mein Geld ein Ticket kaufen, und bald wäre ich dann wieder unter Freunden und Verwandten, und würde mich schnell nach einem Platz für euch umsehen, und dann kommt auch ihr alle nach.

Eben hatte sie das ausgesprochen, da kam Leo polternd in die Küche. Nachdem er begrüßt war, nahm Frau Dick das Wort und sagte zu ihm: „Elisabeth ist bald fertig, zurück nach Calofrnien zu fahren, es geht ihr hier nicht mehr gut, sie möchte, daß wir alle wieder zurück nach California gehen würden. Was sagst du dazu?"

„Meinetwegen mag sie fahren, ich gebe nichts drum, ich bleibe, wo ich bin, gerade hier. Es geht mir hier besser als sonst wo, ja selbst besser als in Nebraska. Willst du und Papa auch dort hin?" setzte er hinzu.

„Ich würde schon, aber ich glaube, Papa ist nicht stark genug für so eine lange Reise, was meinst du?"

„Das ist es eben, was ich auch denke. Was ist denn eigentlich los mit ihm, er scheint um etwas zu sorgen, was ist es wohl? Er wird mit jedem Tage schwächer. Er hat in der letzten Zeit sehr abgenommen. Was quält ihn, Mama, weißt du?" drang er in sie; „irgend etwas beunruhigt ihn sehr".

Frau Dick wußte nicht gut, sollte sie die Kinder in das Geheimnis hier hineinblicken lassen oder nicht. Sie zauderte mit der Antwort. Nein, sagte sie sich, das würde dem Joseph nicht gefallen, nein, dann wären auch die Kinder unglücklich, und darum ihnen noch das Böse vorenthalten, so lange wie möglich? Sie sann auf eine Antwort, um auszuweichen und doch wahr zu sein. „Das ist eben Papas Krankheit" sagte sie, und dieses schien den Kindern zu genügen .

„Und wann fährt meine Schwester denn ab nach California?" sich an Elisabeth gewandt kam es schelmisch und etwas ironisch über seine Lippen.

„Sobald ich die Erlaubnis dazu von den Eltern habe", antwortete sie mit Bestimmtheit.

„Ja, was geben die viel um so ein rastloses Mädchen", meinte er und versteckte sich hinter dem Handtuch, an welchem er sich eben trocknete.

„Rastloses Mädchen", wiederholte sie mit einer sehr scharfen Betonung, die zu erkennen gab, daß sie gereizt war, und ihre Augen zeigten, daß sie böse war. „Ich kann nicht sehen, was für ein Verbrechen ich begehe, wenn ich zu meinen Freunden fahren will, dort hin, wo es wert ist zu leben, wo man Genuß am Leben hat. Magst ja hier bleiben, wenn du willst" sagte sie ärgerlich.

„Nur nicht so aufgeregt, Schwesterchen, ich habs nicht übel gemeint, nein, sondern ich helfe dir zur Reise. Schau einmal her, mein Täubchen. Sich zur Mutter wendend: „Wann gibst du Liesbeth die gewünschte Erlaubnis?"

„Das kann ich dir so plötzlich nicht beantworten, ich würde mich Vaters Ansichten anschließen."

„Gut, wir gehen zum Vater und holen uns die Erlaubnis von ihm", damit erhob er sich von seinem eben eingenommenen Sitz, winkte Mutter und Schwester und öffnete die Tür ins Nebenzimmer.

Wohl eine ganze Stunde hatten sie über die Sache hin- und hergesprochen und argumentiert und endlich auch des Vaters Erlaubnis für Elisabeths Reise nach California bekommen. Wäre nicht Mutter auf den Gedanken gekommen, daß Leo noch immer kein Abendbrot bekommen hatte, sie wären sicherlich bis in die Nacht im Gespräch geblieben, aber ihn am Arm mit sich in die Küche ziehend, sagte sie: „Komm, du guter Junge, dein Abendbrot ist abgekühlt, mußt doch endlich essen."

Weil der Vater durch das Gespräch etwas erwärmt worden war, schien für Elisabeth die Gelegenheit gekommen zu sein, dem Vater ihr Herz in Bezug auf Peter zu zeigen. Daher blieb sie im Zimmer.

Als Mutter und Bruder hinausgegangen waren, erhob sie sich von ihrem Stuhl, rückte denselben ganz nahe zu Vaters Stuhl und begann: „Du weißt Papa, daß ich Janzens Peter liebe und daß wir mehrere Briefe gewechselt haben. Mutter hat dir wohl davon gesagt —." Hier blieb ihre Stimme im Halse stecken, und ohne daß sie auf eine Antwort gehofft, kam es schnell von seinen Lippen, nachdem sich seine Stirne in Falten gezogen hatte: „Ja, ich weiß."

Einladung.

Die Gruppe von N. Kildonan, der M. B. Gemeinde zu Winnipeg, gedenkt am 4. September Erntedankfest zu feiern, und ladet andere Gemeinden dazu ein. Gerh. Joh. Epp.

Bekanntmachung.

Die M. B. Gemeinde zu Arnaud gedenkt am ersten Sonntag im September, den 5., ihr jährliches Erntedank- und Missionsfest zu feiern, so der Herr Gnade verleiht. Wir bitten uns zu besuchen und an den Segnungen unseres gütigen Herrn teilzunehmen.

Herzlich grüßend,
H. Töws.

— **Frankreichs Premier erklärte, daß** das Land die 40 Stunden Woche aufgeben müßte, denn so gehe der Frank dem Zusammenbruch entgegen. Er ist stark genug, es durchzuführen.

— **Die Vereinigten Farmers empfehlen**, d. Farmern, ihren Weizen zurückzuhalten, bis der Preis auf $1.00 festgestellt ist, wie der Sekretär von Sask. an alle Sekretäre der Lokale der Organisation empfohlen hat.

— **Der englische Konsulatsbeamte** Kendrick ist aus Deutschland gewiesen als Spion, als den er sich selbst bekannt hat.

— **Italien hat Englands Note beantwortet** mit der Behauptung, daß Englands Nachricht über große italienische Hilfe für Franco nicht bewiesen könnte werden.

— **Prinzessin Margaret Rose feierte** ihren 8. Geburtstag.

— **Die große Offensive Francos in** Spanien hat ihren Anfang genommen. Die ersten Reihen der Regierungsbefestigungen wurden gestürmt und 5000 Gefangene gemacht.

— **In Palästina ist ein zweiter Jude** zum Tode verurteilt, der einen Araber ermordete. Er bat seine Volksgenossen, ihn nicht als Märtyrer zu bezeichnen, das sei er nicht.

— **China hat bei Hankow eine Armee** von 1 Million Mann zusammengezogen, um gegen die Japaner das Feld zu behaupten.

— **Die 4ten — 7ten Dragoner Englands** haben jetzt nach 250 Jahren zum letzten Mal eine Parade auf ihren Rossen gehalten, denn auch diese Armee wird jetzt mechanisiert.

Auszüge aus dem Protokoll der Provinzialversammlung der menn. Siedler in Britisch Columbia vom 14/15 Jan. 1938.

(Schluß.)

Ich bin schon öfters gefragt worden, ob es ratsam wäre, noch mehr Beerenobst: Erdbeeren, Himbeeren usw. anzulegen. Ich glaube, man kann ruhig noch mehr anpflanzen. Nur sollte man nicht irgend etwas, was gerade billig oder gar umsonst zu haben ist. anpflanzen: jedesmal nur wirklich erprobte Sorten, und auch von diesen nur das Allerbeste. Auf Vancouver Island z. Bsp. nimmt ein Erdbeerfarmer seit 4—5 Jahren eine strikte Auswahl seiner besten Pflänzchen vor. D. h. er merkt sich während der Ernte die besonders erfolgreichen Stauden und nimmt seine Ableger nur von diesen. Das ist etwas mehr Arbeit; der Erfolg aber hat ihm Recht gegeben: sein Ertrag hat sich fast verdoppelt.

Von den Erdbeeren stehen „Britisch Souvereigns" an erster Stelle. Dann wäre als frühe Sorte vielleicht „Marschall" zu empfehlen. Von den Himbeerenarten sollten wir uns Newmann, Lloyd George und Latham merken. In den letzten Jahren hat sich im Okanagan Tal eine neue Sorte „T.eubergh" gut bewährt. Wir sollten Schößlinge davon bestellen und unsre eigenen Pflanzen davon hier ziehen.

Wichtig beim Gartenbau ist die Bodenbeschaffenheit. Nur die Pflänzchen in die Erde stecken und dann abwarten, daß die Erde das übrige tut, wäre falsch. Die Böden sollten untersucht werden. Die Regierung hilft darin bereitwilligst mit. Die fehlenden Substanzen durch Dünger und Kunstdünger dem Boden zuführen. Ebenfalls sind praktische Versammlungen zu empfehlen, die von Zeit zu Zeit abgehalten werden sollten. Regierungsinspektoren und Fachleute sind immer bereit, uns mit Vorträgen und ihren Erfahrungen zu dienen. Dabei könnten wir so manches lernen und uns vor Fehlgriffen schützen.

Die Vermarktung der Früchte liegt in den Händen verschiedener Gesellschaften und Privathändler .Die Vereine u. Gesellschaften sind den Farmern verantworklich, die Privathändler wohl nur an ihrer Kommission interessiert. Hier haben wir Farmer schon verschiedene Erfahrungen gesammelt. Wir waren u. sind diesen Einzelhändlern nichts weiter als Ausbeutungsobjekte. Aenhlich wie uns ergeht es viele andern Gruppen. Beweis dafür sind die vielen Vereinigungen, die sich zur geschlossenen Abwehr zusammentun. Aber auch dieses allein genügt nicht .Es besteht die Gefahr, daß eine Cruppe mit der anderen konkuriert. So entsteht ein Schaden für alle.

Darum hat man erkannt, daß nur Einigkeit stark macht. Seit einigen Jahren versucht man eine Zentrale zu schaffen, um die Preise auf den verschiedenen Märkten zu regulieren und kontrollieren. So entstanden die „B. C. Chamber of Agriculture" und die „B. C. Coast Growers Association": Diese beiden Organisationen sind ernstlich bemüht, die Interesse der B. C. Farmer zu schützen. Der letzten Organisation gehören wohl die meisten der an der Küste, auf Vancouver Island und im Inland entstandenen Farmervereine an. Die eigentliche Funktion d. „B. C. Coast Growers Association" ist mehr aufklärender und beratender Art. Da sie eine große Einheit vertritt, wird sie auch von maßgebender Seite anerkannt, z. Bsp. von der Regierung, den Bahngesellschaften, Exportbranchen usw. Die Jahreskonferenzen dieser Gesellschaft sind darum wichtig für uns und sollten in Zukunft immer beschickt werden. Dort werden unsre Interessen vertreten, und da sollten wir mit dabei sein. Alle anderen Berufe gehen streng geschlossen vor. So die Banken, Fabriken, die Arbeiterschaft usw. Nur beim Farmer mit seinen Erzeugnissen herrscht heillose Unordnung auf dem Markt. Der Farmer wird nicht höflich gefragt. was er für seine Ware haben will, sondern man bietet ihm irgend einen Preis. Und dabei soll er noch froh sein, wenn er seine Ware überhaupt los wird.......Das muß anders werden.

Auf der letzten Zusammenkunft in New Westminster waren sich darum auch die verschiedensten Farmerdelegationen einig (ganz gleich welcher Nation oder Konfession sie angehörten), ihre Stimmen geschlossen zu erheben gegen Ungerechtigkeiten aller Art und auch gemeinsam die Wünsche der Farmer vorzubringen und zu vertreten.

Die Beerenorganisation hat z. Bsp. erreicht, daß wir im letzten Jahr 5c. p. lb. für unsre Marmalade (Jam)—Himbeeren erhalten haben. B. C. hatte einen Ueberschuß von etwa 900 Tonnen. Und hätten die Einmachfabriken ihren Willen gehabt, sie hätten wohl kaum mehr als 3½ bis 4 C. p. lb. bezahlt. — Und trotz allem ist noch immer eine Opposition gegen diese unsre Organisation zu spüren. Das sind die Feinde jeder ehrlichen Zusammenarbeit, die nur ihren eigenen Nutzen suchen. Wir warnen ernstlich mit solchen Leuten in geschäftliche Verbindung zu treten, und sollten dabei auch fette Lockspeisen vorgeworfen werden.

Unsre einheitlichen Kleinfarmen, unsre günstige Lage, — alles spricht für einen straffen Zusammenschluß und ist sehr wichtig für uns. Und denken wir weiter an den steten Zuwachs, der aus der Prärie zu uns kommt, — ist es dann nicht eine direkte Aufgabe, Arbeitsgelegenheiten, mit der Zeit auch Industrie hereinzubekommen? Wie oft hören wir den Wunsch, vom Ausschaffen ganz loszukommen und unsre Kleinwirtschaft so einzurichten, daß sie uns eine sichere Lebensexistenz bieten. Nun denn, — solche Möglichkeiten sind da. Es liegt nur an uns, ob wir sie ergreifen und als einiges Volk von Brüdern im Vertrauen zusammenstehen und uns gegenseitig helfen. Und ein praktischer Anfang wäre eine Zentralisierung unsrer gesamter Produktion und Handels. Viel ließe sich hier machen und erreichen Der Erfolg wäre natürlich nicht auf einmal da. Rom ist auch nicht an einem Tag erbaut worden. Und wenn wir einen Rückblick auf die verflossenen 8 — 10 Jahre unsres Bestehens hier tun, — ist nicht in allen unseren Ansiedlungen eine großartige Pionierarbeit geleistet worden? Und dann noch weiter zurück: was hat deutscher Fleiß, deutsche Einigkeit und deutsche Energie alles in Rußland schaffen können? Hierin sind wir noch dieselben; auch der schaffende Geist lebt noch in uns. Laßt uns diesen zur Tätigkeit entfalten. Und weil es eine gerechte Sache ist, der wir dienen, wird der Erfolg auch nicht ausbleiben......... —

1937 haben wir als „Yarrow Farmer Growers Association" einen ersten kleinen Versuch gemacht, unsre Gartenbauprodukte geschlossen selbst zu verkaufen. Gerade in der Lieferzeit hatten wir viel Regen, und trotzdem haben wir Erfolg gehabt. Wir erhielten für unsern Rhabarber einen Durchschnittspreis von 87 C., während er in den letzten 8 Jahren wohl nicht höher als 63c. war. Für Beeren erhielten wir rund $1.54 pro Kasten. Sämtlche Spesen des Apparats beliefen sich auf rund 10½ vom Brutoumsatz. Die Erträge von den verschiedenen Feldern waren recht verschieden. Manche Sträucher haben im letzten Winter gelitten, auch haben wir viel junge Anpflanzungen. Außer Rhabarber und Beeren haben wir Kartoffeln, Spargel, Stachelbeeren, grüne Bohnen und and. m. geliefert, alles zusammen für netto $14,000.

Bei diesem ersten Versuch haben wir viel gelernt und werden auch in Zukunft immer mehr dazulernen müssen. Ich glaube aber, für den Gartenbau haben wir hier noch eine Zukunft, und noch manche Existenz kann auf diesem Wirtschaftszweig hier aufgebaut werden.

Entschließung:

Die P. V. dankt dem Refernenten für seine Ausführungen und nimmt sie zur Kenntnis. Die P. V. beauftragt das P. Komitee, in Bälde eine allgemeine Wirtschaftsversammlung einzuberufen u. auf ihr einen praktische Versuch der Zentralisierung unsrer gesamten Produktion u. deren Vermarktung zu machen.

Inventur der mennonitischen Ansiedlung Sardis zum 1.1.1938 (f.d. Rechnungsjahr 1937). Westgrenze: Vedderkanal; Nordgrenze — Hochweg; Ostgrenze — Hopedale R.

A. Bruttoeinkommen und Bruttowerte.

1. Land und totes Inventar.		
949 Acker Land @ durchschnittlich $80.00 p.a.		$ 75 920.00
31 Häuser, Gruppe 1.@ $ 250.00		6 975.00
48 Häuser, Gruppe 2.@ 600.00	weniger	25 920.00
13 Häuser, Gruppe 3.@ 1200.00	10%	14 040.00
2 Kirchen mit Inneneinrichtung	Amortisation	1 800.00
Viehställe, Hühnerställe, sonstige Bauten im Gesamtwert von		22 150.00
Traktoren, Binder Ackergeräte, Wagen usw.		4 000.00
	Total zu (1)	$150 190.00
2. Lebendes Inventar.		
340 Kühe @ S $40.00		$13 600.00
80 Stück Jungvieh @ $8.00		640.00
27 Pferde @ $50.00		1 350.00
6 800 Legehühner @ $1.00		6 800.00
	Total zu (2)	$22 390.00
3. Rollendes Material.		
10 Lastautos im Wert von		$ 6 725.00
8 sonstige Autos @ rund $250.00		2 000.00
120 Fahrräder @ $15.00		1 800.00
	Total zu (3)	$10 525.00

4. Inneneinrichtung.

In 91 Wohnhäusern, allen Vieh- und Hühnerställen, ein-

schließlich elektr. Installation, per Wirtschaft $300	$27 300.00

5. Bruttoeinnahmen 1937.

Von 340 Kühen @ $60 pro Kuh und Jahr	$20 400.00
Von 6800 Hühner @ $4.20 pro Huhn und Jahr	28 560.00
Von Beeren, Obst, Gemüse usw.	1 050.00
Von Hopfenpflücken, 80 Familien @ 3 Pers. @ $25	6 000.00
Von sonstig. Ausschaffen auch der Mädchen	3 000.00
Von Umsatz d. Läden (mit Lastautos), Gasolinpumpen, sonstiger Geschäfte, innerhalb d. Siedlung	50 000.00
Von dito, außerhalb der Siedlung	50 000.00
Von Arbeitsleistungen der anderen Lastautos	3 000.00
Total zu (5)	$162 010.00
Total-Bruttoeinkommen und Bruttowerte zum 1. 1. 1938 zu (1., 2., 3., 4. und 5.)	$374 415.00

B. Ausgaben 1937 und Schulden zum 1. 1. 1938.

6. Schulden.

Landschuld, abgeschätzt, zum 1. 1. 1938	$60 720.00
Reiseschuld, " " "	35 000.00
Boardsteuer, " " "	300.00
Schuld auf Bauten und in Banken	15 000.00
Sonstige Schulden, $200 pro Familie	19 400.00
Total zu (6)	$130 420.00
Diese Schuld verzinst mit 7% 1.1.1938	9 129.40
Total zum 1.1.1938	139 549.40

7. Lebensunterhalt der Siedler.

Für Essen und Kleider, 97 Familien durchschnittlich $300 pro Jahr	$29 100.00

8. Sonstige Wirtschaftsausgaben 1937.

Ausgaben für die Einkäufe der Läden, Geschäfte innerhalb und außerhalb der Siedlung, rund	$70 200.00
Futter für 340 Kühe @ $25 pro Jahr	8 500.00
Futter für das Jungvieh	260.00
Futter für 27 Pferde @ $40 pro Jahr	1 080.00
Futter für 6800 Hühner @ $2.40	16 320.00
Brennmaterial für	3 450.00
Beleuchtung, $18.00 per Familie und Jahr	1 656.00
Gasolin, Oel usw.	4 800.00
Aerzte, Hospital, Medizin	1 000.00
Munizipal ($1500)- und Deichsteuern ($3000)	4 500.00
Schulen, Bücher, Zeitschriften	500.00
Sonstige Nebenausgaben, 97 Familien @ $20	1 940.00
Total zu (8)	$114 206.00
Totalschulden und Ausgaben per 1.1.1938 zu (6., 7. und 8.)	$282 855.40

(C).

(A) abzüglich (B): die Siedlung Sardis hat zum 1. Januar 1938 einen Reinwert von $374 415.00 — $282 855.40	$91 559.60
Zum 1. 1. 1938. Durchschnittsreinwert einer Wirtschaft	$943.00

(g) J. A. Wittenberg, H. G. Sukkau und A. Isaak.— Die Siedlung Yarrow.

Bevölkerung. Seelenzahl nach Altersstufen 1—6 169, 7—15 196, 16—60 — 392, über 60 — 49, zusammen 806 Personen.

Es sind das 176 Familien einschließlich der alleinstehenden Personen, sofern sie ihren eigenen Haushalt führen. Von diesen 176 Familien sind 10 landlos. 2 davon haben Notstandshilfearbeit.

Der Unterhalt in Yarrow wird hauptsächlich bestritten durch **Farmerei, Ausschaffen, Handwerk und Geschäft.**

Farmerei. In der Farmerei kommt an erster Stelle die Milchwirtschaft mit ihren 420 Kühen. Gartenbau an 2. Stelle, mit dem Anbau von Rhabarber, Himbeeren, Erdbeeren, Kartoffeln, etwas Obst usw. Die Hühnerzucht steht an 3. Stelle. Heu und Getreide liefern einen beträchtlichen Beitrag zum Durchbringen des Viehs.

Ausschaffen. Die Farmer mit ihren Gespannen erzielen einen Teil ihrer Einnahmen durch Hilfeleistung den Pferdelosen. Das gleiche gilt von den Lastautobesitzern. — Die Bearbeitung der Hopfenfelder und das Hopfenpflücken selbst stehen im Ausschaffen an 1. Stelle. An 2. Stelle dürften die ausschaffenden Mädchen mit ihrer Gesamteinnahme stehen. Tabak und Heu verlangen auch Arbeiter.

Handwerk. Es sind vorhanden: 2 Schumachereien, 2 sonst. Werkstätten, 2 Garagen, 1 Grobschmiede, 1 Singvögel-Züchterei.

Geschäfte: 2 Privatläden, 1 Kooperativladen, 1 Gartenbauvereinigung (Yarrow Growers Association), 1 Schlächterei, 1 Elektr. Warenhandlung, 1 Uhrmacherei, 2 Holzhöfe, 6 Gasolinstationen, 1 Baumschule, 2 Bienenzüchtereien.

Einnahmen. Es sind keine genauen Daten über die Einnahmen eingeholt worden. Die hier vorgeführten Zahlen sind bestens kalkuliert und lauten:

Hopfen, Tabak, Heu (Arbeit)	$30 000.00	
Milchkühe	16 000.00	
Rhabarber	7 000.00	
Himbeeren	6 000.00	
Erdbeeren	2 000.00	
Gemüse und Obst	500.00	
Hühner	6 000.00	
Getreide und Heu	2 000.00	$69 500.00

Dazu kämen noch die Einnahmen der Geschäftsleute, Handwerker und der ausschaffenden Mädchen.

Ausgaben. Wenn wir pro Kopf und Monat $5.00 ansehen, so ergibt das die Summe von $48 000.00, die zum Unterhalt der Bevölkerung erforderlich sind.

Unterhaltungkosten	$48 000.00	
Aerztliche Behandlung, Hospital	1 000.00	
Munizipalsteuern	1 900.00	
Deichsteuern	1 500.00	
Schulen, Büchern, Zeitungen	500.00	
Licht	1 200.00	
Heizung	4 000.00	
Telefon	250.00	$58 350.00

Wie ersichtlich, bleibt immerhin noch eine schöne Summe für Aufbau und sonstigen Verpflichtungen übrig und zwar		$11 150.00
(a) Grundeigentum.		
166 Familien eignen zusammen 1 061 Acker Land		
Kaufpreis dafür	$130 220.00	
Schuld darauf	62 535.00	
Nettowert des Grundbesitzes der Siedlung		$67 685.00
(b) Gebäude.		
Kostenpreis aller Gebäude in Yarrow	$89 705.00	
Darauf noch Schulden, zum 1.1.1938	4 615.00	
Nettowert der Gebäude in Yarrow		$85 090.00
(a) und (b) zusammen		$152 775.00
(c) Totes Inventar.		
In den Häusern	$38 470.00	
auf den Farmen	9 441.00	
26 Autos	6 795.00	
14 Lastautos	12 425.00	
5 Traktoren	2 500.00	
87 elektr. Lichteinrichtungen	3 455.00	
10 Radios	1 634.00	$59 820.00
(d) Lebendes Inventar.		
74 Pferde, 420 Kühe, 170 Jungvieh, 6600 Hühner, 60 Schweine, zusammen im Nettowert von		$28 376.00
(e) Anpflanzungen.		
Unter Rhabarber — 60 Acker, Himbeeren — 20, Erdbeeren — 7 Acker, Obstbäume 4500 Stück, Nettowert für die Siedlung		$ 6 000.00
Totalnettowert von (a) bis (e)		$246 971.00
Das entspricht dem Durchschnittsreinwert einer Wirtschaft in Yarrow zum 1.1.1938 von		**$1. 466.60**

Gemeindeleben. Der große Bevölkerungszuwachs hat die Menn. Br. Gemeinde am Ort vor die Notwendigkeit gestellt, ein größeres Versammlungshaus zu bauen. Gottesdienste, Jugendvereine, Gesangsstunden, Sängerfeste, Bibelbesprechungen werden fleißig besucht; Bibel- und Gebetsstunden nicht so stark. Außer der MBG sind am Ort Mitglieder der verschiedenen Kirchengemeinden vertreten, die sich im Schulhaus zu allgemeinen Gottesdiensten — wohl nicht immer regelmäßig — versammeln. Dann sind noch 6 Familien Mitglieder der Evang. Menn. Br. Gemeinde, die sich wöchentlich einmal zu einer Bibelbetrachtung versammeln, im übrigen aber sich an den erwähnten Zusammenkünften und Gottesdiensten beteiligen.

Sonntagsschule, Bibel- und Deutsche Religionsschule. Die Sonntagsschule wird im Versammlungshaus der M.B.-Gemeinde gepflegt. Tätig sind 8 Lehrer in 8 Klassen mit 200 Schülern. Eine Bibelschule mit 2 Lehrkräften und 31 Schülern arbeitet regelmäßig. Die Sonnabendschule für Religion und Deutsch besuchen 120 Schulkinder (von 212). 2 Lehrkräfte leiten diesen Unterricht.

Der **Gesundheitszustand** in der Siedlung ist befriedigend.

Ueber **Reiseschuld und Boardsteuer** wird der Kollektor der Board Aufschluß geben.

60 Kaufbriefe auf 242 Acker Land sind in Händen der Siedler.

Swift Current, Sask.

Liebe Geschwister und Leser der Rundschau!

Obzwar verspätet, so möchte ich doch einen kurzen Bericht einsenden über die köstlichen Segnungen, die wir als Gemeinde am 24. Juli genießen durften.

Viele Gäste waren der Einladung zum Ordinationsfeste unserer Geschwister Franz Jak. Peters gefolgt.

Am Vormittage hielt Br. C. C. Penner, McMahon, die Vorrede nach Jos. 1, 1—9. Thema: „Gottes Verheißungen an Josua.“ Er sprach über die Gründe, die Josua beim Antritt in sein Amt nach Moses' Tode hätten entmutigen können, aber auch über die köstlichen Verheißungen Gottes, die ihn ermutigten, es mit Gott zu wagen.

Br. Joh. Kröker, Leinan, sprach über Jes. 65, 1—15. Sein Thema lautete: „Die Güte Gottes“. Sowohl dem Sünder, als auch dem Gotteskinde ruft der Herr zu: „Hie bin ich!“ (V. 1.) Auch heute noch ruft der Heiland: „Ich recke meine durchgrabenen Hände aus den ganzen Tag!“ Dieser „ganze Tag“ ist das Zeitalter der Gnade, nach Jes. 61, 2 ein „gnädiges Jahr des Herrn“ genannt. Gott selbst verspricht seine Knechte zu speisen, zu tränken und sie fröhlich zu machen. Der Chor diente mit zwei passenden Liedern. Durch beide Ansprachen konnte der Herr durch seine Diener zu uns reden.

Nach einem gemeinsamen Mittagsmahl im Kellerraum der Kirche versammelten wir uns wieder um 2 Uhr zum Ordinationsfest der Geschwister Peters. Betend sang die versammelte Gemeinde „Mächtige Ströme des Segens“, wodurch die Herzen richtig eingestimmt wurden. Während nun der Chor das Lied mit dem Chorus sang: „Komm, komm, wirke heut' für Jesum“, nahmen Geschwister Peters vorne vor der Kanzel Platz.

Br. Heinrich Regehr, Herbert, sprach als Erster über „die Stellung der Gemeinde zum Prediger“. 1. Die Gemeinde soll den Prediger moralisch, aber auch materiell unterstützen. (1. Kor. 9, 14.) 2. Die Gemeinde schuldet dem Prediger Gehorsam, nach Ebr. 13, 17, weil er über die Seelen der Gemeindeglieder wachen soll, als der Gott gegenüber dafür Rechenschaft schuldig ist. Weiter ist die Gemeinde dem Prediger Mitarbeit nach 1. Petri 4, 10, Fürbitte nach 2. Thess. 3, 1 und Liebe nach 1. Thess. 5, 12—13 schuldig.

Nachdem vier Schwestern das Lied „Ueberwinde, Bruder, durch des Geistes Kraft“ gesungen hatten, sprach Br. Jacob F. Redekopp, Main Centre, über „die Stellung des Predigers der Gemeinde gegenüber“, nach Apg. 20, 28. Der Prediger soll acht haben auf sich selbst, und zwar a) auf sein persönliches Glaubensleben, b) auf sein Familienleben, c) auf sein Gesellschaftsleben und d) auf sein Gemeindeleben. Dann aber soll er auch acht haben auf die ganze Herde; er soll teilnehmen an den Kämpfen der einzelnen Gemeindeglieder, an deren Leiden, sowohl als auch an deren Freuden. Er soll sich als einen vom Heil. Geiste hingestellten Hirten betrachten, der die Aufgabe hat, die Gemeinde Gottes zu weiden und soll in jedem Gemeindegliede eine durch das Blut des Heilandes erworbene und gewaschene Seele sehen.

Darauf wurde von zwei Schwestern das Lied gesungen: „Wer will freudig folgen, wer tritt in die Reih'n?“

Br. Joh. Pankratz, Missionar aus Indien, legte seiner kurzen, aber herzlichen Ansprache Ev. Joh. Kap. 21, 15—19 und 2. Tim. 2, 1—10 zu Grunde. Er betonte besonders den 3. Vers: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi!“ Die erste Bedingung ist, daß der Prediger Liebe zum Herrn, Liebe zu den einzelnen Gemeindegliedern und Liebe zu den Sündern und Verlorenen haben muß. Nachdem Br. Pankratz an Br. Peters und auch an die Schwester etliche Fragen gerichtet hatte und die ganze Versammlung durch Aufstehen bezeugte, daß sie die Einsegnung des Bruders ins Predigtamt wünsche, legten die drei Brüder Pankratz, Redekopp und Regehr den Geschwistern die Hände auf, während Br. Pankratz das Weihegebet sprach. Nachdem auch noch Geschwister Peters sich im Gebet ausgesprochen hatten, sang der Chor das Lied: „Nimm Du mich ganz hin, o Gottessohn!“

Darauf folgte die Begrüßung durch den Leitenden im Namen der Gemeinde, dem mehrere anwesende arbeitende Brüder am Wort folgten.

Br. Heinr. F. Klassen, Wymark, machte Schluß mit dem Wort aus Ebr. 13, 1: „Bleibet fest in der brüderlichen Liebe“ und Gebet. Zum Schluß sang der Chor noch das Lied: „Frisch und fröhlich zieh'n als munt're Pilger, für den Meister wirkend wir dahin!“

Wir möchten Br. Pankratz, sowohl als auch allen andern Brüdern, die an diesem Tage mit der Wortverkündigung gedient haben, nachträglich nochmals danken und sie bitten, unser kleines Häuflein wieder zu besuchen.

G. A. Warkentin.

Nachklänge vom Grigorjewer Tage auf Starbuck, Man., am 17. Juli 1938.

Es war den 14. Juli 1924 als wir mit der ersten Gruppe aus Grigorjewka nach Canada abwanderten. Der größte Teil blieb damals noch zurück, und es wurde noch ein großes Abschiedsfest gefeiert, das wohl noch jedem, der dabei war, in guter Erinnerung sein wird. Die meisten, glaubte man, nie mehr wieder zu sehen hier auf Erden. Es sind aber nachdem noch viele aus Griegoriewka und Umgegend herübergekommen, doch so wie wir uns hier zu Lande zerstreuen, so hatte man wenig Aussicht, vielen von den lieben Freunden noch einmal ins Angesicht zu schauen. Doch da kam die Idee auf, Wiedersehungsfeste zu veranstalten. Leute, die diese Feste nichts angehen, stehen manchmal abseits und haben kein Verständnis für die Sache. So äußerte jemand seine Meinung, daß die Wiedersehungsfeste sich wohl zu einer Krankheit entwickeln. Ich habe es selber nicht gewußt, daß so ein Fest so schön sei. Wir aus Griegorjewka und Umgebung sind auch so glücklich, daß fast alle in Manitoba, wenn auch weit zerstreut, wohnen. Es machte den Eindruck, als seien die Griegorjewer nach alter Gewohnheit fast vollzählig zum Gottesdienst erschienen. Wie heimelte es so an! Es war fast keine Familie, die keine Vertreter hatte. Die Alten haben das Feld geräumt. Von den Alten von vor 14 Jahren waren wohl nur noch Tante Heinr. Fröse und Tante Peter Unger erschienen. Auf vielen Gesichtern hat der Stempel von 14 Jahren tiefe Spuren hinterlassen. Man erkannte die alten Gespielen nicht so leicht wieder. Beim Anblick eines manchen kamen mir die Worte in den Sinn: „Was hat man Dir, Du armes Kind, getan?“ Man fühlte, als sei man der Ewigkeit, so über Nacht, auf 14 Jahre nähergerückt. Manch feuchtes Auge sah man bei der Begrüßung. Man sah ein Stück Heimat vor sich! Ach, wie schön ist doch so ein Wiedersehen, und wie viel schöner wird doch das Wiedersehen in der ewigen Heimat sein, wo die Spuren der Zeit an uns verwischt sein werden, wo aller Schmerz gestillt, wo alle Tränen abgewischt und keine Trennung mehr sein wird!

Mir wollte es an dem Tage scheinen, als seien wir dem l. Gott ganz besonders viel Dank schuldig, erstens dafür, daß wir herübergerettet wurden und zwar so viele aus unserer Gegend und zweitens, daß wir hier in Frieden unser täglich Brot essen dürfen. Die Roten gedachten es böse mit uns zu machen und beschnitten uns unsere Aecker, aber Gott gedachte es gut zu machen, und wir würden uns wohl verwundern, wenn wir die Zahlen vor uns sehen sollten, wie viel Land unsere Leute hier unter sich haben.

Als ein Dankopfer wurde die Stiftung eines Stipendiums an der Gretna Schule beschlossen. Ich bin sehr zuversichtlich, daß aus dieser Sache etwas wird, doch laßt Euch hier eine kurze Geschichte erzählen:

Ein erfahrener, alter Mann soll mal so gesagt haben: „Ihr Immigranten seid uns Canadiern doch weit voraus. Ihr wenigstens seid Euch einig. Wenn wir Canadier etwas wollen, so können wir uns über die Sache garnicht einigen. Ihr dagegen, wenn Ihr etwas wollt, dann seid Ihr Euch alle einig; die Beschlüsse werden einstimmig angenommen — aber tun tut Ihr auch nichts!“

Ob das Urteil auch auf uns stimmt, die wir uns zur Grigorjewer Gruppe zählen, wird die Zeit lehren. Es wurde auf dem Fest erwähnt, daß die Grigorjewer seinerzeit einen großartigen Schulsinn gehabt hätten, und ich wollte mir schon was darauf einbilden, doch da kam mir die Mahnung, daß das das Erbe unserer Väter sei, um welches wir uns noch zu bemühen hätten, um es zu besitzen.

Und nun Freiwillige vor! An einem Dankopfer darf kein Zwang sein!

Mit freundlichem Gruß,

P. J. Sawatzky.

Halbstadt, Man.

„Ich habe die Schlüssel.“

(Dieses Gedicht wurde eingesandt von „Eine Leserin“ und von Tina Funk, Hepburn, Sask. — „Eine Leserin“ bittet zugleich um das Lied: „Höre Bruder, daß du steuerst!“)

Stehst du vor verschloss'nen, nie geahnten Lebensrätseltüren,
Wird dir kein Blick für's dunkle Wort „Warum“ gewährt, —
Er weiß sein Volk auf unverstand'nen Wegen recht zu führen,
Drum gilt auch dir dies Wort, sei froh, es nur zu wissen:
Ich habe die Schlüssel!

Schloß sich auch dir durch Vaters Hand das Tor der ros'gen Zukunft,
Das du dir lockend stets, ja weit geöffnet wähntest;
Bleib dennoch treu, auch wenn du manches jetzt verriegelt siehst,
Es ist der Herr! — Drum wollen wir nur seine Wege liebend küssen;
Ich habe die Schlüssel!

Suchst du vergebens nach Erfüllung deiner Wünsche, —
Weil starr und dunkel vor dir steht dein Lebensweg;
Einst wirst du's seh'n, warum sich dir dein Lebensglück verschlossen,
Dann schaust du klar auch über deinen Lebensweg zerrissen:
Ich habe die Schlüssel!

Blieb auf dein Fleh'n auch manchesmal die Antwort fort,
Blieb ferne oft und unerfüllt dein heißes Sehnen;
Ein Weilchen noch, dann öffnet sich auch dir des Himmels Pforte,
Dann wirst auch du des Herren Wort versteh'n und wissen:
Ich habe die Schlüssel!

Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes,
Dein Sterben ist und bleibt in meiner Macht,
Und einst in jener gloreich sel'gen Morgenstunde
Entwind' ich dich mit starkem Arm dem Höllenrüssel.
Ich habe die Schlüssel!

Ich habe die Schlüssel! Das merke auch du,
Ich öffne die Türen, ich schließ' sie auch zu;
Ich wende dein Schicksal, ich lenke den Lauf;
Ich schließe die Türen, und niemand tut auf.
Ist alles verschlossen, so horch, was ich tu':
Ich öffne die Wege und niemand schließt zu!

Drum harre bis morgen, die Nacht ist bald aus,
Dann enden die Leiden, dann ruhst du zuhauf',
Und hörst seine Worte mit ruh'gem Gewissen:
„Ich lenke die Wege, — ich habe den Schlüssel!“

— **akt.** Die kürzlich in Paris stattgefundene „Weltaktionskonferenz für den Frieden" zeigt in unverhüllter Weise, mit welcher Skrupellosigkeit und welchem Zynismus die Moskauer Drahtzieher ihre systematische Unruhestiftung betreiben. Veranstaltet von der „Weltvereinigung für den Frieden" („Rassemblement Universel Pour La Paix", abgekürzt: R. U. P.), einer — wie noch bewiesen werden wird — schlecht getarnten kommunistischen Organisation, hatte diese Konferenz die Aufgabe, eine **Weltweite Kampagne für die militärische Einmischung der demokratischen Länder zugunsten Rotspaniens** zu entfesseln.

— **akt.** Seit längerer Zeit hat die Kommunistische Partei Argentiniens das Hauptgewicht ihrer Tätigkeit in ihre zahlreichen Hilfsorganisationen verlegt.

Der Versuch, auf direktem Wege von der Kommunistischen Partei aus eine „Volksfront" zu organisieren, ist mißlungen. Damit ist aber das Ziel nicht aufgegeben. Nur der Weg ist ein anderer geworden.

Ueber die roten Hilfsorganisation, zu denen in letzter Zeit noch die „Organizacion Popular contra el Racismo y Antisemitismo" und die „Argentinische Liga für Menschenrechte" hinzugekommen sind, wird eine Erweiterung der Basis für die „Volksfront" erstrebt.

— **akt. In den letzten Monaten tauchten** in den sowjetrussischen Zeitungen immer wieder Klagen über die einheimische Filmproduktion auf. Der sowjetrussischen staatlichen Hauptverwaltung der Filmindustrie wurde vorgeworfen, sie liefere Schund. Der Leiter der Zentralstelle, der Jude Schumjatzki, verschwand in der Versenkung, u. die Presseangriffe bereiteten weiter die Verhaftung von 15 Filmschauspielerinnen und von 23 führenden Regisseuren und Direktoren vor, denen jetzt der Prozeß gemacht werden soll. Sie alle sind des „Trotzkismus" angeklagt.

Diese Nachrichten kennzeichnen die katastrophalen Zustände im sowjetrussischen Filmwesen.

— **akt. Die „Internationale Föderation** zur Abwehr des Bolschewismus auf moralischem und religiösem Gebiet" in Rotterdam und die französische Organisation „La Cause" in Paris (Leiter Fr. Dürleman) haben erneut die Aufmerksamkeit des Völkerbundes auf die Notlage der Gläubigen in Sowjetrußland gelenkt. Sie weisen daraufhin, daß die sowjetrussische Gottlosenbewegung auch außerhalb Sowjetrußlands mittels ihrer zahlreichen Filialen größte Wirksamkeit entwickle, wodurch auch die Sittlichkeit und die Religion in mehreren anderen Ländern gefährdet werde. In Sowjetrußland seien neulich wieder zwei Bischöfe und mehr als 200 Priester verhaftet und hingerichtet worden, während hunderte andere seit längerer Zeit in den Sowjetkerkern schmachten und nicht mehr die Hoffnung hätten, einmal wieder in Freiheit gesetzt zu werden. Die Mitteilungen der beiden Organisationen werden mittels Auszügen aus der sowjetrussischen Presse, die als Anlagen dem Protestschreiben an den Völkerbund zugefügt sind, bestätigt.

Die beiden Organisationen erinnern daran, daß alle Länder, die dem Völkerbund angehören, laut dem Völkerbundsstatut Gewissens- und Glaubensfreiheit haben müssen. Infolgedessen meinen die Unterzeichneten, daß der Völkerbund nunmehr zwei Dinge tun könne: entweder dafür zu sorgen, daß der Glaubensverfolgung in Sowjetrußland ein Ende gemacht werde, oder Sowjetrußland aus dem Völkerbund zu entfernen.

— **Präsident Roosevelt kam nach** Kingston, Ont., wo ihm das Dyplom eines Doktors der Rechtswissenschaft überreicht wurde von der Universität. Offiziell wurde er vom kanadischen Premier Mackenzie King begrüßt. In seiner Rede sagte der Präsident unter anderem, daß sollte Canada je von einer Außenmacht angegriffen werden, so würden die Vereinigten Staaten zu seiner Hilfe kommen. Diese Rede hat die verschiedensten Beurteilungen gefunden. Im britischen Weltreich die denkbar beste. Anders in Deutschland und Italien, denn indirekt waren es die Länder gemeint, denen Roosevelts Worte galten. Japan wieder hat seine Rede direkt verurteilt.

— **Deutschlands Manöver haben das** ganze Land erfaßt, sämtliche Reservisten sind dazu aufgeboten worden, ja die ganze Zivilbevölkerung ist mit hinzugezogen worden.

— **In England ist empfohlen worden,** Canadas große Weizenernte aufzuspeichern in Kriegslagerhäuser. Die Möglichkeit besteht, daß für $2,500,000,000. Weizen aufgespeichert könnte werden.

— **Prag hat den Sudetendeutschen ho**he Regierungsposten angeboten. Die Sudetendeutsche brachen die Verhandlungen ab, da die Vorschläge nicht einmal eine Grundlage zu Verhandlungen geben. Viscount Runciman hat darauf Konrad Henlein persönlich getroffen, später Premier Hodza. Und jetzt wird verhandelt, den Sudetendeutschen eine Selbstverwaltung zu geben, wie es Nord-Irland heute besitzt, die ein selbständiges Parlament und Regierung hat, und durch Vertreter auch im Parlament in London mitarbeitet.

— **Japan hat weitere Millionen Sol**daten zu den Fahnen gerufen.

— **Handelsminister Euler von Canada** ist in London eingetroffen.

— **Englands Beamter im Wiener** General-Konsulat Captain Kendrick, der auf der Reise nach England sich befand wurde arretiert. London hat sofortige Angabe der Verschuldigung verlangt. Er hatte die Paßausstellung in seiner Hand, und man nimmt an, er habe mehr Juden Pässe ausgestellt, als erlaubt war.

— **Die Regierung hat für Nr. 2 Nor**thern Weizen den Minimalpreis festgesetzt, der nur 3 Cents unter Nr. 1 sein darf. Dieses wird Sask. allein 6 Millionen Dollar mehr bringen.

— **Frankreichs Premier Daladier**

sprach sich dahin aus, daß ein baldiger Krieg nicht zu erwarten sei, doch müsse Frankreich stets in Bereitschaft sein, jeder Möglichkeit zu begegnen.

— **Ein Passagierflugzeug Italiens** ist wieder mit 14 Personen abgestürzt, als es in Nord-Italien aufstieg. Dadurch sind die Flugopfer Italiens seit Anfang dieses Jahres auf 66 gestiegen.

— **Spaniens Nationalisten bereiten** sich vor für eine große Offensive, die nächstens einsetzen soll.

— **J. T. Thorson, Parlamentsmitglied** von Selkirk, Man., ist bestimmt, Canada auf der nächsten Sitzung des Völkerbundes zu vertreten.

— **Priester Andreas Hlinka, der 73** Jahre alte Führer der katholisch-slowakischen Partei in der Tschechoslowakei ist gestorben. Sein Nachfolger soll der 37 Jahre alte feurige Karl Sidor sein, um ihre Forderungen von den Tschechen zu erhalten, denn sie treten mit ähnlichen Forderungen vor Prags Regierung wie die Sudetendeutsche.

— **Ein schreckliches Unglück geschah,** als der Erbe der Dodge Millionen Daniel Dodge in seinem Sommerheim den von den Wegarbeitern zurückgelassenen Dynamit versuchen wollte. Eine Stange wurde mit einem Zündbraht versehen und aus der Grage geworfen, doch auf dem Fenster, durch das die Stange mit dem brennenden Zündbraht geworfen wurde, lagen nach 8 Dynamitstangen. Funken fielen auf dieselben und im nächsten Momet gab es eine schreckliche Explosion, die den Erben aufs schwerste verwundete, seine Gattin, die er erst vor 13 Tagen geheiratet hatte, eine frühere Telephonistin und Tochter eines Bootkapitäns, und ein Diener wurden leichter verwundet. Der schwer blutende Dodge wurde auf sein Motorboot geladen und in größter Geschwindigkeit von der schwer verwundeten Frau Dodge durch 4 Fuß hohe Wellen nach Little Current ins Hospital gebracht. Die Schwäche überkam die junge Frau und sie mußte den Diener rufen, der bei ihrem Manne war, das Steuer zu übernehmen, sie wollte weiter bei ihrem Manne sein. Beim Wechsel des Steuers jedoch stand der junge Dodge auf und fiel über Bord des schwankenden Bootes in eine 80 Fuß Tiefe, ohne noch einmal zur Oberfläche zu kommen. Tagelang sucht man jetzt schon nach der Leiche, an der sich auch sein Schwiegervater beteiligt. Dodges Onkel ist auch dort und hat $1,000 für die Entdeckung der Leiche geboten. Sein Erbe belief sich auf 9 Millionen. Der Witwe sind jetzt 1½ Millionen gegeben, doch kann ihr Teil sich auf weitere 4 Millionen Dollar steigern, wenn d. Einteilung erst vorgenommen wird werden. Doch hätte die freundliche frühere Laurine MacDonald lieber ihren Daniel.

— **147 Personen ertranken, als in** China im Sturm der deutsche Dampfer Hansa im Yangtse Fluß in China mit einem anderen Dampfer zusammenstieß und unterging. Die ganze Besatzung waren Chinesen.

— **Dr. Hans Simons, ein New Yorker Professor** hielt im Canadian Institut für Ekonomie und Politik in Lake Couchiching, Ont., eine Rede, in der er behauptete, daß die Entente zwischen England und Frankreich vor dem Bruch stehe, denn Frankreich wolle die Kriegsgrenzen behaupten, England jedoch auf jeden Fall Frieden. Seine Ansichten habe er jetzt auf einer Reise durch Europa gewonnen.

— **In Palästina fließt das Blut weiter.** Das Militär stieß mit Arabern zusammen, wobei 65 Tote und Hunderte von Verwundeten gab. Von den Toten waren drei Soldaten, die anderen waren Araber.

— **ud. „Die Nowosybkower Streichholzfabrik** „Die Welle der Revolution" stellt minderwertige Ware her. In den Schachteln mangelt es an der festgelegten Zahl von Hölzern, ein gutes Drittel hat keine Schwefelköpfchen, der Schwefel fällt oft ab."

(Iswestija v. 11. 7. 38.)

— **SP. Das Amtsblatt der Tschechoslowakischen Republik** (Ustredni List Republiky Ceskoslovenske) vom 20. Juli d. J. veröffentlicht neue Zahlen über den tschecho-slowakischen Außenhandel im Monat Juni d. J. und für die Monate Januar bis Juni d. J. Die hier angeführten Zahlen sind in vielen Beziehungen aufschlußreich. Erstens zeigen sie erneut mit größter Deutlichkeit, daß sich nach wie vor der tschecho-slowakische Außenhandel vorwiegend mit jenen Ländern und Staaten aktiv gestaltet, mit denen man lediglich „korrekte" Beziehungen unterhält, während der Außenhandel mit jenen Ländern, die als die „treuen Freunde" bezeichnet werden, passiv blieb.

So zeigt die Veröffentlichung des Tschechoslowakischen Amtsblattes, daß u. a. im Juni die Einfuhr aus dem **Deutschen Reiche** einen Wert von 116,988 Millionen Kronen, die Ausfuhr einen solchen Wert von 121,487 Millionen Kronen hatte.

Wie interessant ist es dabei u .a., die Ein- und Ausfuhrwerte im Handel mit **Frankreich** auszuführen. Aus den Zahlen des Amtsblattes ist ersichtlich, daß beispielweise die Einfuhr aus Frankreich im Juni allein einen Wert von 36,002 Millionen hatte, während die Ausfuhr nach Frankreich einen Wert von nur 22,084 Millionen Kronen aufwies.

Besonders bezeichnend aber ist das Außenhandelsergebnis mit dem zweiten direkten Verbündeten der Tschechoslowakei, mit **Sowjetrußland.** Hier sehen wir, daß sich u. a. die Einfuhr aus diesem Staate im Juni wohl auf 11,096 Millionen belief, die Ausfuhr aber lediglich auf 6,380 Millionen Kronen. Noch krasser ist das Bild bei Heranziehung des Ergebnisses in den Monaten Januar bis Juni. In dieser Zeit betrug der Wert der Einfuhr aus Sowjetrußland 43,867 Millionen, die Ausfuhr nach Rußland aber nur ganze 140,058 Kronen.

Stark aktiv ist der Außenhandel eigentlich von den als „befreundet" geltenden Staaten nur mit **England.**

— **Washington.** Wenn das unter dem Vorsitz des demokratischen Kongreßmannes Dies von Texas stehende Kongreßkomitee, das mit der Untersuchung sogenannter „unamerikanischer Betätigung" betraut ist, seine Erhebungen beginnt, so wird ihm die Einsichtnahme in die Bundeseinkommensteuerakten gestattet sein, falls begründeter Verdacht vorliegt, daß die verdächtige Persönlichkeit aus dem Ausland Geld für Propagandazwecke erhalten hat.

— **Hankau.** Japanische Flieger machten einen heftigen Angriff auf die Wuhan-Dreistadt, das industrielle Herz Chinas. Es gab 400 Tote und Verwundete. An dem Angriff beteiligten sich 27 Flugzeuge. In Hanyang und Wuchang wurden die Anlagen von drei amerikanischen Missionsstationen schwer beschädigt.

— **Frankfurt a. M.** Der bekannte Leiter verschiedener Afrika-Forschungsreisen, Geheimrat Prof. Dr. Leo Frobenius, ist am 9. Aug. in der Nähe des Lago Maggiore verstorben. Professor Frobenius, der längere Zeit herzleidend war, weilte zur Kur und Erholung in Oberitalien.

— **London.** Der hiesigen italienischen Botschaft und dem italienischen Außenministerium in Rom gingen zu gleicher Zeit Warnungen der britischen Regierungen vor einer weiteren Intervention Italiens im spanischen Bürgerkrieg zugunsten des Generalissimus Franco zu.

— **Washington.** In einer Unterredung mit einem Vertreter der „United Preß" sprach Richard C. Patterson Jr., Hilfssekretär des Handelsdepartements, die Zuversicht aus, daß die wirtschaftliche Erholung des Landes kaum länger als bis zum kommenden Herbst auf sich warten lassen werde.

— **Washington.** John P. Frey, der Leiter der Metallgewerbe-Abteilung der American Federation of Labor, bekundete vor dem Repräsentanten-Ausschuß, der unter dem Vorsitz des demokratischen Repräsentanten Dies von Texas unamerikanische Propaganda untersucht, daß 280 Organisatoren des CJO aktive Mitglieder der Kommunistischen Partei wären.

Dies unterbrach den Zeugen mit der Bemerkung:

„Wir wollen hier keine Folgerungen vom Hörensagen haben. Wir sind nur an Tatsachen interessiert. Wie wissen Sie das?

Frey schlug mit der Faust auf einen vor ihm liegenden Haufen von Dokumenten, indem er sagte:

„Ich will keine Angaben machen, die ich nicht durch Dokumente beweisen kann. Viele der führenden Beamten und Präsidenten des CJO sind Kommunisten.

Frey fügte hinzu, daß CJO sei „keine kommunistische Organisation" u. „John L. Lewis sei gegen Kommunismus", aber Kommunisten hätten einen „sehr bestimmten Anteil an der Organisation, der Politik und der Leitung des CJO erlangt."

Er gab jedoch an, er wolle Beweise dafür unterbreiten, daß Lewis und das CJO von der Kommunistischen Partei „offiziell indossiert worden sind".

Frey fügte hinzu, das CJO sei „keine beamte des „Civil Liberties Committe" des Senats hätten „engen Kontakt" mit „Mitgliedern der Kommunistischen Partei, besonders in Cleveland."

Er zeigte dem Komitee ein Bild von Vincent Favorito aus Cleveland, der vor dem LaFollette-Komitee erschienen war, als dasselbe kürzlich eine Untersuchung in Verbindung mit dem „Kleinen Stahl"-Streik vornahm.

Frey gab an, Favorito sei auf der Zahlungsliste des CJO-Stahlarbeiter-Organisationskomitees und „gleichzeitig ein Mitglied der kommunistischen Partei gewesen."

— **Berchtesgaden.** Reichsführer Adolf Hitler und Marschall Italo Balbo, Gouverneur von Italienisch-Libyen, hatten eine längere Unterredung in Hitlers Bergheim in der Nähe von hier.

— **Schlechtes Wetter** brachte Großbritanniens Luftmanöver zum Abbruch, nachdem dieselben sechs Todesfälle gekostet hatten.

— **Spanische Regierungstruppen** und Insurgenten standen sich an den drei hauptsächlichen Fronten in heftigem Ringen gegenüber. Beide Seiten hatten ihre besten Truppen, ausgestattet mit den modernsten Kriegswerkzeugen, eingesetzt.

— **Eine japanische Armee,** deren Stärke von 60,000 Mann geschätzt wird, eröffnete eine Offensive, die darauf berechnet ist, die Verteidigung von Nanchang, Hauptquartier der chinesischen Luftstreitkräfte, niederzubrechen.

Nanchang, ungefähr 20 Meilen südlich vom Yangtekiang, bildet eine Gefahr für den linken Flügel der japanischen Armee in ihrem Vorstoß auf Hankau, Chinas provisorische Hauptstadt.

Heftige Kämpfe wüteten in dem waldigen Hügelland zwischen Shahochen und Mahuling, ungefähr 70 Meilen nördlich von Nanchang.

— **Manuel Maria Borrero** wurde vom Verfassungskonvent zum provisorischen Präsidenten von Ecuador gewählt. Er erhielt 26 Stimmen, sein Gegenkandidat Teodoro Alvadado 24.

— **Prag.** Mit dem englischen Plan einer Bevölkerungsumsiedlung in der Tschechoslowakei nach nationalen Gesichtspunkten beschäftigten sich in ihrer letzten Ausgabe die Sudetendeutschen Pressebriefe. Der auf englischer Seite aufgetauchte, aber amtlich noch nicht erörterte Plan sei, sofern er praktisch bis zu den letzten Konsequenzen verfolgt werden könnte, wie die Sudetendeutschen Pressebriefe darlegen, wohl geeignet, mit der räumlichen Scheidung und territorialen Abgrenzung der einzelnen Völker des tschechoslowakischen Staates auch den jahrhundertelangen Streit zwischen den Deutschen und den Tschechen aus der Welt zu schaffen.

— **Washington.** Senator Lewis, Demokrat von Illinois, ein Mitglied des Senatskomitees für auswärtige Angelegenheiten, gab in einer Presseerklärung zu verstehen, daß die ablehnende Haltung der mexikanischen Regierung zu dem Vorschlag des Staatssekretärs Hull wegen Schaffung eines Ausgleiches für die enteigneten Oelfelder amerikanischen Besitztums sehr wohl zu einem vollständigen Bruch zwischen beiden Ländern führen könne.

— **Great Neck, N. Y.** Frau Walter P. Chrysler, Gattin des Autofabrikanten, ist in ihrer hiesigen Wohnung an Gehirnblutung im Alter von 62 Jahren gestorben. Sie heiratete den jetzigen Automagnaten Chrysler in Ellis, Canada, wo er damals als Eisenbahner $1.50 den Tag verdiente. Außer von ihrem Gatten wird die Verstorbene noch von einem Sohn und zwei Töchtern überlebt.

x,
or
2

und
drei
Rin-
ih-
den
setzt.
eren
wird,
be-
Man-
schen

süd-
Ge-
pani-
Han-
dt.
wal-
und
rblich

urde
jori-
wählt.
nkan-

Plan
der
Ge-
ihrer
tschen
Seite
t er-
h bis
rfolgt
tschen
ignet.
ter-
elnen
taates
zwi-
hechen

, De-
des
Ange-
ärung
Hal-
g zu
Hull
s für
nischen
lstän-
ndern

ter P.
anten,
n Ge-
Jahren
etzigen
. Ca-
bahner
on ih-
e noch
ichtern